Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Sonntag, den 16. August 1925. | Einzelnummer: 25 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 98. | Erscheint 3mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7gesp. Millimeterzeile 10 Gr., im Text 40 Gr. Stellen-Gesuche 50%, -Angebote 25% Rabatt. Ausland 50% Zuschlag. | Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109, Hof rechts Tel. 36-90 Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5—6 Uhr. Privat-Telephon des Schriftleiters: 28-45 | Der Abonnementspreis für den Monat August beträgt Zloty 2,40, wöchentlich 60 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — Für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. — Für Amerika einen Dollar monatlich. | 3. Jahrg.

Frankreichs kriegerische Abenteuer.

Die Depeschen aus Syrien und Marokko brüllen uns wieder alle die Phrasen ins Ohr, die uns fünf Jahre mit Schrecken und Ekel erfüllt haben. Alles ist wieder da. Die Schützengräben, in denen französische Jünglinge und leider auch deutsche Legionäre in Dreck, Staub, Hitze, Hunger, Durst verkommen. Die Ortschaften werden wieder „mit Bomben belegt“. Die „ersten“ Angriffe kommen wieder „zum Stehen“, werden „vorgetragen“, werden „aufgefangen“. Vorbereitungen werden vollendet, um „demnächst“ den Feind „zurückzudrängen“.

Es ist kein europäischer, sondern ein Kolonialkrieg und die Menschenschlächterei kann schon deshalb den Umfang der Schreckensjahre nicht annehmen, weil das „Menschenmaterial“ fehlt. Es fault zum besten Teile in den Gefilden der Champagne und im Vorland von Verdun. Aber die Ereignisse haben doch außer ihrer zahlenmäßigen und tatsächlichen auch ihre psychologische Seite. Die Mißerfolge, die die französische Armee gegen die Rifkabylen erlitten hat, zwingen Frankreich, Verstärkungen zu schicken: nicht mehr Schwarze oder Söldlinge, sondern reguläres Militär, die jungen Burschen der Linie, die Söhne des eigenen Volkes. Eine neue Todesernte werden die feindlichen Waffen, wird die sengende Sonne Afrikas halten. Mehr als eine Million Franzosen sind im Kriege gefallen, die zu Krüppeln geschossenen und an den Kriegsfolgen nach dem Kriege noch frühzeitig verstorbenen ungerechnet. Da in den Jahren vor dem Kriege die Jahreszahl der Stellungspflichtigen, das männliche Geburtskontingent des Jahres nicht viel mehr als 200 000 Mann betrug, bedeutet dies, daß fünf Jahrgänge der Männer aus dem Aufbau des französischen Volkes herausgebrochen sind, daß ein Fünftel der Männer vollkräftigen Alters in den Kriegsgräbern verscharrt ist. Und die jüngeren Brüder und Söhne dieser Gefallenen ziehen nun hinaus den gleichen Weg.

Ist wirklich alles vergessen? Sind die grauenvollsten Erlebnisse, die je über die Menschheit hingegangen, nach sieben Jahren schon aus dem Gedächtnis ausgelöscht? Liest man die Berichte Painleves und Petains, so müßte man, was kaum glaublich scheint, was zu glauben das Gefühl sich sträubt, dennoch für wahr und Tatsache halten. Da wird mit dem Tone der Genugtuung eines erheuchelten Triumphs festgestellt, daß der Feind „keines seiner politischen Ziele erreicht hat“, daß „das Innere Marokkos Frankreich treu bleibt,“ wird hochmütig versichert, es werde gelingen, „die Autorität der französischen Behörden zu befestigen“. Das also ist Ziel und Zweck, wofür Tausende von Menschenleben aufs Spiel gesetzt werden!

Die Nachrichten, die vom Kriegsschauplatz in Syrien zu uns gelangen, sind denen ähnlich, mit denen das kriegerische Abenteuer in Marokko begann. Der Stamm der D r u s e n, der das Libanon-Gebirge bewohnt und der die Grenzscheide zwischen Syrien und Transjordanien bildet, hat einen Aufstand gegen die französische Besatzungsarmee organisiert.

Syrien war ehemals eine türkische Provinz, aber mit einer ansehnlichen christlichen Bevölkerung, wenn sie auch verschiedenen christlichen Sekten angehörte. Dies war schon damals, als die türkische Herrschaft bestand, für Frankreich ein Vorwand, unter religiösem Deckmantel seine imperialistischen Pläne zu verfolgen. Die Jesuitenklöster und die Kongregationsheime in Syrien waren die Machtzentren des politischen Einflusses Frankreichs, und während in Frankreich selbst die Mönche vertrieben wurden, galten sie im nahen Orient als die französischen Kulturträger. Nach dem Kriege, als man an die Aufteilung der Beute schritt, ist Syrien ein Mandatsgebiet des Völkerbundes geworden, und das Mandat wurde an Frankreich übertragen. Das „Mandat“ war im Jahre 1919, als man noch ängstlich war und auf Wilson Rücksicht nehmen mußte, der verschämte Name der kolonialen Annexion. Palästina und Transjordanien wurden britisches, Syrien wurde f r a n z ö s i s c h e s Mandatsterritorium.

In der etwa drei Millionen zählenden Bevölkerung Syriens, von denen zwei Millionen Mohammedaner und eine Million Christen verschiedener Sekten sind, bilden die in dem Gebirge wohnenden Drusen eine Minderheit von etwa achtzigtausend Menschen. Aber sie sind ein merkwürdiger Volksstamm mit starkem kriegerischem Geist und mit einer einfachen Gesellschaftsverfassung, die halb dem Feudalismus, halb einem p r i m i t i v e n K o m m u n i s m u s ähnelt und wie bei allen diesen Völkern mit starkem religiösem Geist durchsetzt ist. Trotz ihrer verhältnismäßig geringen Zahl verursachten sie den Beherrschern Syriens immer große Schwierigkeiten. Als in Syrien im Jahre 1860 die großen Christenmetzeleien stattfanden, zogen sich die Drusen in das Hochgebirge zurück und von dort unternahmen sie ihre kriegerischen Streifzüge und Aufstände gegen die türkische Herrschaft. Im Jahre 1895 gab es einen langen und die ganze türkische Herrschaft in Frage setzenden Aufstand, an dem auch die Maroniten, eine andre christliche Sekte, und auch die Armenier beteiligt waren. Die schrecklichen Metzeleien der Türken führten damals zu einer Intervention der Großmächte in Konstantinopel, und seit dieser Zeit hörte man wenig von den Drusen.

Seitdem die Provinz praktisch in französische

1 Million Dollar für die Industrie.

Ueber die Zuteilung bestimmt der Verband der Exporteure der Textilindustrie.

Der Zlotysturz hat selbstverständlich die Zweige der Industrie, die ausländischen Verpflichtungen nachkommen müssen, am schwersten getroffen. Wohl hat die Bank Polski der Textilindustrie Devisen zugeteilt, doch war die Devisenzuteilung so gering und verschieden, daß sie die höchste Unzufriedenheit erwecken mußte.

Nun hat man in Warschau nach langen Beratungen beschlossen, daß die Bank Polski vom 17. August bis zum 1. September dem Verband der Exporteure der Textilindustrie e i n e M i l l i o n D o l l a r zur Verfügung stellen solle. Ueber die Verteilung hat ebenfalls der Verband zu bestimmen.

Die Zuteilung wird wie folgt aussehen: Jede Firma meldet ihren Devisenbedarf beim Verband an, der auf Grund eines besonderen Schlüssels unter Berücksichtigung der Zahl der Spindel entscheidet, wieviel Devisen die einzelnen Antragsteller erhalten sollen. Nach Ausstellung einer Anweisung an die Bank Polski wird der Betrag sofort zur Verfügung gestellt.

Die Firmen, bei denen man sich nicht nach der Zahl der Spindeln richten kann, erhalten in dem gleichen Verhältnis die Devisen zugeteilt wie die Spinnereien.

Ueber diese Methode der Zuteilung kann man verschiedener Meinung sein. Wir jedenfalls sind nicht davon erbaut, denn das ist noch lange nicht das Mittel, das den Kurs des Zloty heben wird. Zugeben wollen wir jedoch, daß die Zurverfügungstellung von 1 Million Dollar eine vorübergehende Erleichterung schaffen wird. Der Betrag ist jedoch viel zu gering, um einen größeren Einfluß auf die schwarzen Börsen auszuüben, wo die Spekulation weiter Orgien feiert.

Die Industrie ist nach Dollars so ausgehungert, daß mindestens 5 Millionen Dollar aufgetrieben werden müßten, um der Industrie die Möglichkeit zu geben, ihren ausländischen Verpflichtungen nachzukommen.

Woher aber soll die Bank Polski den Betrag auftreiben? Die Hoffnungen auf die Ausfuhr haben sich bisher nicht erfüllt. Die Steuereinnahmen fließen weiter schwach ein, dagegen wachsen die Ausgaben des Staates von Tag zu Tag.

Grabski und Karpinski werden was anderes ausdenken müssen, um eine erfolgreiche Stützungsaktion des Zloty durchzuführen.

Der Dollar wurde gestern auf der Lodzer schwarzen Börse mit 5,75, vorgestern mit 5,80 notiert.

Heute Urteilspruch im Lemberger Prozeß.

Die Rechtsanwälte legen die Verteidigung nieder, da ihnen die Beweisführung unmöglich gemacht wird.

Am Mittwoch bestätigte der Gerichtsapplikant Blaschke die Aussagen des Untersuchungsrichters Rudka und des Protokollanten Piotrowski.

Am Nachmittag wurde der Zeuge Iwan Maryniak vernommen, der das Alibi für Panczyszyn nachweisen sollte. Der Vorsitzende stellte fest, daß diese Aussagen mit den ersten des Maryniak vor dem Polizeiinspektor Piontkiewicz nicht übereinstimmen. Infolgedessen stellte der Verteidiger, Dr. Landau, den Antrag, den Zeugen mit Piontkiewicz zu konfrontieren. Der Vorsitzende widersetzte sich dieser Forderung und erklärte, daß Piontkiewicz nach Warschau zurückreisen kann.

Am Donnerstag widersetzte sich der Staatsanwalt der Forderung, Mykietyn einer ärztlichen Untersuchung anf seinen Geisteszustand hin zu unterwerfen. Der Verteidiger Jägers, Dr. Landau, erklärte, daß Jäger bereit ist, dem Mykietyn 10 tausend Dollar zu geben, wenn er seine vor Gericht gemachten Aussagen imstande sein wird, zu wiederholen. Darauf beantragte der Staatsanwalt und die Verteidigung die Vorladung neuer Zeugen, um den Prozeß zu entwirren. Das Tribunal lehnt nach einer Beratung alle diese Anträge ab. Nach dieser Erklärung des Vorsitzenden erklärt der Verteidiger Dr. Grek im Namen der gesamten Verteidigung, daß diese den Gerichtssaal verlassen muß, da das Gericht die Beweisführung unmöglich macht, sich eine Linie, in der es den Prozeß führen will, vorgezeichnet hat und die Reden der Verteidiger keinen Einfluß auf das Gericht haben werden, da dieses mit dem Urteil bereits fertig ist. Dr. Grek stellt fest, daß seine Klienten unschuldig seien. Darauf verließen alle Verteidiger den Sitzungssaal. Der Vorsitzende setzt eine Unterbrechung an, die drei Stunden dauerte.

Der Staatsanwalt spricht nach der Unterbrechung vor leeren Bänken. Er stützt sich auf die Aussagen Mykietyns und behauptet, Panczyszyn sei unschuldig. Um 9 Uhr abends schloß der Vorsitzende die Verhandlung, worauf Dr. Pankiewicz sprach, der Panczyszyn verteidigte.

Das Urteil soll heute mittags verkündet werden.

Verwaltung überging, wurde dort gegen die islamitische Bevölkerung ein ausgesprochen christlich-klerikales Regime eingeführt. Die zwei ersten französischen Gouverneure waren: der General Gouraud, der die eine Hand im Kriege verlor, der Militärkommandant von Paris — ein Jesuitenzögling. Ihm folgte der General Weygand, der Generalstabschef des Marschalls Foch, der den polnischen Widerstand gegen den ssowjetrussischen Krieg organisierte, ebenfalls ein ausgesprochener Klerikaler. Aber seine Berufung wies schon darauf hin, daß Frankreich der Machtposition in Syrien eine große Bedeutung beimißt. Sein Nachfolger wurde der General Sarrail, der französische Kommandant der Balkanfronten im Weltkrieg, der freidenkerische General. Wurden Gouraud und Weygand von den frommen Patres, so wurde Sarrail von den freimaurerischen Logen gestützt, aber ihre politischen und wirtschaftlichen Erfolge waren gleich Null. Da aber Sarrail als Freidenker vielen Anfechtungen in der Armee ausgesetzt ist, wird sein Mißerfolg in Syrien gewiß viel stärker ausgebeutet werden, als etwa das Versagen des Marschalls Liautey in Marokko.

Es ist möglich, daß die Bewegungen in Syrien und Marokko im Zusammenhang stehen, denn schon der Besuch Balfours in Palästina zeigte, daß der ganze koloniale Bau in allen seinen Fugen kracht und den imperialistischen Mächten ungeheure Schwierigkeiten bereiten wird.

Gewiß sind die Franzosen in der Lage, sowohl den Aufstand in Marokko, als auch in Syrien niederzuschlagen, aber die Anstrengungen, die sie machen müssen, werden immer größer und die Rückwirkungen auf die politische Entwicklung im Heimatland immer verhängnisvoller. A.

* * *

Die Franzosenschlappe in Syrien.

Nach Berichten aus Amman gelang es den aufständischen Drusen bei den Kämpfen mit französischen Truppen, mehrere Geschütze zu erobern und die Stadt Sueida, die Hauptstadt der Jebel-Drusen, einzunehmen. Die Drusen sollen 100 mit Munition und Vorräten beladene Kamele erobert, die Franzosen zahlreiche Verluste an Toten und Verwundeten erlitten und sich nach Ezra zurückgezogen haben.

Auch die Libanondrusen haben zu den Waffen gegriffen, um die Knechte des französischen Imperialismus aus dem Lande zu werfen. Es kam bereits zu heftigen Kämpfen, wobei die Franzosen sehr große Verluste erlitten haben. In Damaskus sind bereits 2000 verwundete Franzosen angekommen.

Die Phrase von der Abrüstung.

Man arrangiert Kriegsspiele, während der Bürger unter der Steuerlast zusammenbricht.

Die mit Trommeln und Paukenschläge angekündigten Manöver in Wolhynien haben bereits stattgefunden. An diesen Manövern nahmen auf der einen Seite und zwar bei der „roten" Partei (die eine ssowjetrussische Armeeabteilung darstellen sollte) vier Kavalleriebrigaden (neun Regimenter), ferner ein Schützenbataillon und drei Divisionen Feldartillerie teil; auf der anderen Seite der „blauen" (polnische Armee) eine Kavalleriebrigade mit zwei Schwadronen des Grenzschutzes, ein Schützenbataillon mit einer Division Feldartillerie, drei Züge Panzerautomobile und ein Bataillon mit schweren Maschinengewehren. Selbstverständlich trug die blaue, die polnische Armee, einen glänzenden Sieg über die rote Armee davon.

Diese Manöver auf dem Gelände von Brody beruhten darauf, daß zahlenmäßig überlegenere Kavallerieabteilungen angreifen und diese Angriffe von zahlenmäßig schwächeren Abteilungen, die jedoch von Infanterie geschützt und mit starken technischen Mitteln versehen sind, abgewiesen werden ...

Die ausländischen Gäste, darunter der Militärgouverneur von Paris, Gouraud, sind voll des Lobes über den glänzenden Verlauf der Manöver.

Die Fortsetzung dieser Manöver soll auf dem Gelände von Thorn stattfinden, woran sich größere Abteilungen von Infanterie und Artillerie beteiligen werden.

Zu erwähnen ist, daß die Manöver von Brody ein Todesopfer gefordert haben, und zwar ist der Flieger, Leutenant Sokołow, beim Start tötlich verunglückt.

Auch Frankreich trifft Vorbereitungen für die Herbstmanöver, die in Nordfrankreich auf dem früheren Kriegsschauplatz stattfinden werden. Der strategische Plan ist ein Zweifrontenkrieg der französischen und der verbündeten polnischen Armee, wobei die Abteilungen, die die deutschen Armeen darstellen, in die Mitte genommen und von zwei Seiten zugleich angegriffen werden sollen. Das Oberkommando wird der Militärgouverneur von Paris, Gouraud, führen.

Die Völker Europas schreien nach Abrüstung. Sie sehnen sich nach Frieden, denn es ist genug des Mordens. Und trotzdem arrangieren die Militärs Manöver, um in Kriegsspielen die Schlagkraft der Armeen nach der Parole der deutschen Chauvinisten zu beweisen: „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen!"

Der Bürger aber, der die Rechnung des Kriegssports bezahlen muß, droht unter der Steuerlast zusammenzubrechen, denn wie in Polen, so wird auch in Frankreich die Steuerschraube immer mehr und mehr angezogen.

Gegen die Barbarei der Ausweisung

Eine sozialistische Stimme zur Optantenfrage.

Der polnische Sejmabgeordnete Diamand schreibt im sozialdemokratischen „Robotnik" über die Optantenfrage: „Herr Kaekenbeek hat durch seinen Schiedsspruch Deutschland und Polen einen wahren Bärendienst geleistet. In halbwilden Ländern, wo das Zusammenleben von Personen verschiedenen Glaubens oder verschiedener Nationalität zu Mord und Totschlag führt, ist die Ansiedlung von nationalen oder religiösen Minderheiten notwendig, um ein gegenseitiges Morden zu verhindern, wie es in Griechenland und Bulgarien geschieht. In Kulturländern dagegen ist die Vernichtung von Tausenden von Existenzen, das Hinauswerfen von Menschen aus ihrer Umwelt, in welcher sie gelebt haben, eine Barbarei, die sich vom moralischen Tiefstand des gegenseitigen Mordens von Halbwilden nur wenig entfernt. Herr Kaekenbeek hat kein Recht gehabt, die polnische oder die deutsche Nation wie Balkanvölker einzuschätzen. Es besteht kein Zweifel, daß Polen im Recht ist, wenn es die Optanten ausweist. Polen hat dieses formale Recht in seinem vollen Umfange genau so wie es Deutschland hat. Aber formal war schließlich auch Shylock in seinem Rechte."

Diamand wendet sich dann entschieden gegen die Politik der polnischen Regierung, die unter dem Druck der nationalistischen Kreise die Optantenausweisungen durchgeführt hat.

Der russisch-polnische Konflikt.

Die russisch-polnische Regierungskommission, die in Jampol zusammentreten sollte, ist wieder auseinandergegangen, weil ein neuer Konflikt entstanden ist. Die Ssowjetrepublik hat Protest erhoben, daß Karczewski zum Mitglied der polnischen Kommission ernannt wurde, der während der Ermordung der Kommunisten Baginski und Wieczorkiewicz in Minsk als polnischer Konsul tätig war und nachher auf Forderung der Ssowjetregierung abberufen wurde. Die polnische Regierung hat ihrerseits gegen den Führer der russischen Delegation Luganowski protestiert.

Ein Skandal.

Ein weißer Kommunist als Vertreter der Regierung.

Als seinerzeit die Anführer der polnischen faschistischen Organisation P.P.P. verhaftet wurden, berichteten wir, daß einer derselben, der Geistliche Oraczewski, nach Amerika geflohen ist und deswegen nicht hinter die schwedischen Gardinen gesteckt werden konnte. Nunmehr ist der Herr Pfarrer aus Amerika zurückgekehrt und hält im Lande Vorträge, ohne daß er von der Polizei daran gehindert wird.

Die „Gazeta Warszawska", die sonst im täglichen Leben den königstreuen faschistischen Polen nicht fern steht, berichtet, daß Geistlicher Oraczewski als Delegierter des Kultusministeriums in Amerika weilte.

Wenn dies wahr ist, so sind wir wirklich das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Ein von der Polizei verfolgter Faschist reist als Ministerialdelegierter aus!!? Die Regierung wird gut tun, zu sagen, ob die genannte Zeitung die Wahrheit schreibt, damit man wenigstens weiß, ob der faschistische Geist auch schon in den Ministerien herumspukt. Wir warten.

• • •

Der Prozeß gegen die P. P. P.-Leute wird schon seit anderthalb Jahren vorbereitet und kann nicht auf den Verhandlungstisch kommen. Die weißen Kommunisten wollen doch auch den Sturz der Staatsverfassung. Sie müßten deshalb doch dasselbe Interesse der Behörden genießen.

* * *

Der liebe Gott und der polnische König.

In Opalenice (natürlich liegt dieses Nest im Posenschen) fand am 2. August eine Monarchistenversammlung statt. Dieselbe wurde von der Polizei nicht verboten, trotzdem sie staatsumstürzlerische Agitation — Krönung eines polnischen Königs und die Ausrufung der Monarchie — erstreben. Die Versammlung hat beschlossen:

Es sind Messen für die Entwicklung der monarchistischen Idee in Polen anzukaufen und eine Gratulationsdepesche an General Raschewski — der zukünftige Säbelhalter des Königs Isigrimm — abzusenden.

Es frägt sich nur, ob die staatserhaltende Geistlichkeit die Messen verkaufen wird. Wenn Oraczewski entscheiden sollte, so wird er wohl nichts Anstößiges darin finden. Aber schließlich werden sich die Monarchisten schon zu helfen wissen. Sie haben ja viel Geld. Und dann glauben sie daran, wie es vor 500 Jahren hieß: „So wie das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt."

* * *

Noch ein verrückter Gedanke.

Die „Ceske Slovo", die höchstwahrscheinlich mit irgend einem verrückten polnischen Monarchisten zusammengestoßen sein muß und von diesem die Weisheit hat, berichtet, daß die seinerzeit in Warschau weilenden englischen Parlamentarier den Polen angetragen haben, die polnische Königskrone dem zweiten Sohne des englischen Königs, dem sogenannten Fürsten York auf das Haupt zu stülpen. Der englische Königssohn hätte eine polnische Aristokratin zu heiraten und die Kinder im polnischen und katholischen Sinne zu erziehen.

Diese Monarchistenwünsche haben jedoch ein Hindernis. Fürst Albert, bezw. York, ist bereits und zwar ganz glücklich verheiratet und denkt nicht daran, seine Miß selbst gegen die allerschönste Aristokratin Polens einzutauschen.

Schade. Aber vielleicht findet sich irgendwo doch noch ein barhäuptiger Königssohn oder ein arbeitsloser Kaiser. Offerten nimmt der Pfarrer Oraczewski entgegen.

Deutscher Brief.

(Von unsrem Berliner T. L.-Korrespondenten.)

In demselben Saal, in dem die Verfassungsfeier des Reichstages sich zu einer gewaltigen Kundgebung für die Republik gestaltete, wurden die Grundsätze der Republik auf das gröbste während der Zollvorlage verletzt.

Derselbe Raum, kurz vorher mit Laub und Blumen und dem Reichsadler geschmückt, wurde Zeuge eines widerlichen, einseitigen Gesetzes, das die Regierungsparteien unter Außerachtlassung ihrer Pflichten als Vertreter des Volkes durchgepeitscht hatten. Dazu kamen die wilden Szenen, in deren Mittelpunkt wieder die Kommunisten standen. Mehrere kommunistische Abgeordnete, die ihren Protesten in lauten Zwischenrufen Ausdruck gaben, wurden unter Mißachtung der Geschäftsordnung auf Anweisung des deutschnationalen Vizepräsidenten Graef durch Kriminalpolizisten mit Gewalt aus dem Sitzungssaal geschafft.

Dabei ereigneten sich Prügeleien, wüste Handgemenge und Schlägereien, zumal die Beamten äußerst rigoros vorgingen.

Vor der 2. Lesung der Zollvorlage verließen sämtliche Kommunisten, ebenso wie die Sozialdemokraten den Saal in demonstrativer Weise, da sie die Aussichtslosigkeit einsahen, bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Parlaments ihre Wünsche durchzuführen, zumal ein Antrag der Mehrheitsparteien vorlag, über alle eingebrachten Anträge zur Tagesordnung überzugehen.

Darauf wurde von dem Rumpf-Parlament die Zollvorlage angenommen.

Auch während der dritten Lesung war die Opposition abwesend, wobei zu bemerken ist, daß der demokratische Abgeordnete Meyer dagegen protestierte und im Namen seines Klubs darauf hinwies, es sei möglich, daß das neue Gesetz für ungültig erklärt werden wird, weil bei seiner Beschließung die Tagesordnung umgangen wurde.

Die Folgen dieses Gesetzes, das einzelnen Bevölkerungsteilen gewisse Vorteile bringen, während die große Masse des Volkes darunter zu leiden haben wird, sind nicht abzusehen. Ihre Auswirkungen, die sich in erster Linie in den Brotpreisen bemerkbar machen, werden sich aber nicht bloß darauf beschränken. Steigende Brotpreise ziehen eine Verteuerung der Löhne, eine verminderte Kaufkraft nach sich — und die andauernde Verarmung der arbeitenden Bevölkerung. Die Vorteile davon ziehen die Großgrundbesitzer, die ihren deutschnationalen Abgeordneten Dank für das gewissenlose Gesetz wissen.

Es scheint überhaupt, daß das monarchistische System, welches das gesamte Volk zugunsten einzelner Magnaten benachteiligte, wieder in den Köpfen der Nationalisten zu rumoren beginnt. Die „Deutsche Ztg." wendet sich z. B. in scharfen Worten gegen die bestehende Ordnung, von der sie schreibt, daß ein geringer Windstoß genügt, um sie zu stürzen. Allerdings, solange die Leute ihr Treiben darauf beschränken, harmlose Straßenpassanten anzurammeln, wie es neulich am Kurfürstendamm im Anschluß an die Verfassungsfeier der Fall war, wo ein Mann nur deshalb mit dem Tode bedroht wurde, weil er ein schwarzrotgoldenes Band im Knopfloch trug, dürfen sie nicht ernst genommmen werden.

Auch außenpolitisch liegt auf den verantwortungsvollen Männern in Deutschland eine große Verantwortung, steht doch die gesamte Außenpolitik unter dem Eindruck der Londoner Sicherheitsverhandlungen und den Möglichkeiten, die für Deutschland hieraus entstehen. Während man bei Beginn der Sicherheitsverhandlungen ziemlich optimistisch in die Zukunft schaute, so scheint man jetzt in den maßgebenden Kreisen die Situation ernster zu nehmen.

Wenn man vorher auf eine englisch-französische Uneinigkeit gehofft hat, als deren Folge ein deutsches einseitiges Bündnis mit einem dieser Länder zu schwanen schien, so steht man jetzt vor der Tatsache, daß aller Wahrscheinlichkeit nach eine Einigung der Alliierten zustande kommen wird, die jedenfalls nur auf Kosten Deutschlands erfolgen kann.

* * *

Die französisch-englische Verständigung erzielt.

Die letzten aus London eintreffenden Nachrichten melden eine Verständigung der beiderseitigen Standpunkte. Vor allem wird von Deutschland der unbedingte Eintritt in den Völkerbund gefordert, wodurch ein Teil der strittigen Fragen von selbst entschieden ist, zumal Deutschland die Bedingungen des Völkerbundes anerkennen muß. Wegen der Intervention Englands im Falle, daß ein vom Pakt einbegriffener Staat einen anderen angreift, ist folgendes beschlossen worden: der angegriffene hat England um Entscheidung zu ersuchen, ob eine Verletzung des Pakts vorliegt, erst wenn England dies verneint, muß der Völkerbund angerufen werden, dessen Schiedsspruch verbindlich ist.

Ebenso ist Frankreich nicht berechtigt, eigenmächtig in Form einer Intervention die Rheinzone zu überschreiten, ohne sich vorher Englands Zustimmung vergewissert zu haben.

Die letzten Fäden liegen also in der Hand Englands, welches ihrem alten Prinzip, die Machtverhältnisse in Europa beliebig regulieren zu können, treu geblieben ist.

Die Wirtschaftskrise in Oesterreich

In dem letzten Bericht an den Völkerbund, der mit dem 15. Juli 1925 abschließt, erklärt der Völkerbundkommissar Zimmerman, daß in Oesterreich bis jetzt 76 287 Beamte abgebaut wurden. Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen beträgt 112 127. Eine Besserung der Verhältnisse steht nicht in Aussicht. In allen Industriezentren ist im Gegenteil eine Zunahme der Arbeitslosenziffer zu verzeichnen.

Politische Prozesse in Rußland.

Das russische Gericht hatte sich neulich mit 2 Monstreprozessen zu beschäftigen, von denen jeder eine Sensation bedeutet.

Der erste Prozeß spielte sich in Kiew ab, wo ein gewisser Trejko angeklagt war, eine Bande organisiert zu haben, die im Laufe der Zeit über 1500 Menschen ermordet hat. Es handelte sich dabei um einen Racheakt den Bolschewiki gegenüber, die sämtliche Angehörige Trejkos und seiner Frau getötet hatten. Trejko bat vor Gericht um Erlaubnis, die Todesurteile an seiner Frau und seinen Spießgesellen selbst vollstrecken zu dürfen. Dies wurde abgelehnt. Trejko wurde zum Tode verurteilt und sofort hingerichtet.

Ebenso mußten 3 Anhänger der monarchistischen Idee ihre Tätigkeit mit dem Leben bezahlen. Sie hatten eine Verschwörung unter dem Namen „der doppelköpfige Adler“ unternommen und hauptsächlich in der Ukraine gegen die Ssowjets gearbeitet. An der Spitze stand ein gewisser Morowski, ein früherer Denikinscher Offizier.

Das Urteil wurde vollstreckt, während das Verfahren gegen 13 weitere Mitangeklagte aufgeschoben wurde.

Wieder ein Mord in Bulgarien.

Der Wojewode der Mazedonier, Assen Daskalow, wurde im Bahnhof von Batanovci durch einen bisher unbekannten Mann getötet. Daskalow hatte vor vier Jahren in die Ministerloge des Nationaltheaters, in der sich Stambulinski und andre Minister befanden, eine Bombe geschleudert.

Zur Ermordung des Prof. Rosen

In der Angelegenheit der Ermordung des Universitätsprofessors Dr. Rosen ist eine Wendung eingetreten. Die genaue Nachprüfung der Vergangenheit der Wirtschafterin des ermordeten Professors, die allgemein als die Gattin des Professors galt, hat ergeben, daß sie in den Jahren 1894 bis 1901 als Prostituierte unter polizeilicher Kontrolle gestanden. Außerdem wurde ermittelt, daß sie außer der jetzigen Adoptivtochter dem ermordeten Professor zwei weitere Kinder geschenkt hatte, die in frühester Jugend verstorben sind. Die Polizei zweifelt nicht mehr daran, daß die Wirtschafterin Frau Neumann den Doppelmord begangen hat.

Kurze Nachrichten.

Blutige Ausschreitungen in China. Die streikenden Arbeiter einer Baumwollwarenfabrik haben in Tientsin sämtliche Maschinen zerstört und einen Schaden von 200 000 Pfund angerichtet. Dabei entstand eine Schießerei, wobei 8 Arbeiter getötet, 40 verwundet und 400 verhaftet wurden.

Schwere Katastrophe am Strande. Am Ufer des Flusses, der bei Zytomierz vorüberfließt, kamen plötzlich Erdmassen ins Rutschen und gewaltige Felsblöcke verschütteten die am Strande badenden Menschen. Nach langer Mühe gelang es den vereinten Kräften der Feuerwehr und des Militärs zahlreiche Verwundeten und 20 Tote zu bergen, doch wird angenommen, daß die Zahl der Opfer bei weitem größer sein wird.

Ein Konsul von Bolivien verduftet. Unter Hinterlassung großer Schulden ist der Berliner Konsul von Bolivien, Direktor Moritz Herzberg, ein Lodzer Kind, plötzlich verschwunden. Er war im Michael-Konzern tätig und spielte in Börsekreisen eine große Rolle. Die Summe, die er im Michael-Konzern unterschlagen hat, beläuft sich auf 80 000 Rentenmark.

Lokales.

Die polnische Presse und der Zloty.

Die polnische Presse macht allmählich eine Ernüchterung durch. Sie kommt immer mehr zur Ansicht, daß die Kursschwankung des Zloty die polnische Regierung sowie die Bank Polski in erster Linie selbst verschuldet haben. Natürlich gibt es auch noch Blätter, die nach wie vor über Deutschland schimpfen, das angeblich den Zloty untergraben haben soll. Wie borniert und von welch politischer Dummheit diese Artikel zeugen, beweist ein Artikel der nationaldemokratischen „Gazeta Poranna“, die unter dem Titel „Wir geben das Land nicht her, dem wir entstammen“ schreibt: Der verräterische deutsche Angriff auf den Zloty (eine verhängnisvolle Lüge! D. R.) hat das Maß der Geduld der polnischen Bevölkerung zum Ueberfließen gebracht. Es gibt jetzt keinen Polen mehr, der nicht racheschnaubend gerechte Vergeltung fordert gegen den räuberischen Angriff auf unsern finanziellen Besitzstand. Das Maß ist voll. Wir heben den hingeworfenen Handschuh auf. Das Wort hat jetzt vor allem die polnische Regierung. Ab morgen wird ein rücksichtsloses Einfuhrverbot für alle deutschen Waren erfolgen. (Das besteht schon seit einigen Tagen. D. R.) Eine lebhafte Propaganda muß entfaltet werden, um die Deutschen auf allen Gebieten zu boykottieren. Von Putzig bis in die Pinsker Sümpfe, von den Ufern der Düna bis zu den sonnigen Ufern des Dnjestr, von den Karpathen bis in die nördlichen Marken entringt sich der Brust der ganzen polnischen Nation ein mächtiger Schrei: „Nieder mit Deutschland!“

Wichtiger als dieses Elaborat eines politischen Dummkopfes ist die Einstellung von verschiedenen anderen polnischen Blättern, die die Ursachen der Kursschwankung sachlich zu untersuchen versuchen. Die Schlüsse, zu denen diese Blätter kommen, sind für Grabski und den Präsidenten der Bank Polski, Karpinski, gerade nicht schmeichelhaft. Die „Rzeczpospolita“ beispielsweise macht Grabski für die Zlotykrise verantwortlich. Sie schreibt: „Wir wollen offen sein, sprechen wir ehrlich, daß wir den offiziellen Beteuerungen der Regierung nicht glauben. Das System des Herrn Grabski hat dem Lande Gutes, aber auch sehr viel Schlechtes gebracht. Zu den schlechten Sachen müssen wir die Methode der Irreführung der Bevölkerung durch die raffinierte Methode der Versprechungen zählen. Es wäre entschieden besser, zu sagen, daß unsrem Zloty noch manche Gefahr droht, und dies infolge der Fehler, die Minister Grabski selbst begangen hat. Wir haben genug von der ständigen Beweihräucherung des Ministerpräsidenten Grabski, genug von den kindischen Versprechungen, daß alles sich wie am besten entwickle, genug von den Erklärungen, daß uns keine Gefahr mehr drohe, um einige Tage danach von neuen Verlusten, von neuen Fehlern zu erfahren.“

Die Trikotagenindustrie und der Zlotysturz. In einer allgemeinen Versammlung der Mitglieder des Verbandes der Trikotagenindustrie wurde Stellung zur schwierigen wirtschaftlichen Lage sowie zum Zlotysturz genommen.

Die 14 vertretenen Firmen beschlossen: 1. Infolge des katastrophalen Fehlens von Bargeld im Verkehr sowie der Unmöglichkeit die Rohmaterialen zu decken, ist die Ausgabe von fertigen Waren einzuhalten. In einigen Tagen kommen die Vertreter des Verbandes erneut zusammen, um nach Aufklärung der Situation über die neuen Zahlungsbedingungen für Fertigwaren zu beraten. 2. Um sich vor Kursverlusten zu schützen, beschließt der Verband, die Preise in Dollars umzurechnen, wobei für den Dollar der Kurs 5,20 in Anwendung gelangt.

Dieser Beschluß ist aus zweierlei Gründen charakteristisch für die Einstellung unsrer Großindustrie. Erstens rechnet sie mit der Möglichkeit, daß der Zloty fallen wird, und zweitens spekuliert sie darauf, daß infolge Zurückhaltens der Waren die Nachfrage sich steigern wird. Mit der Vergrößerung der Nachfrage steigen auch die Preise, und das ist letzten Endes die fadenscheinige Spekulation unsrer Industrie.

Um deutsche Abteilungen im Klassenverband der Textilarbeiter. Um den Beschluß der Zentralen Gewerkschaftsbehörden über die Schaffung von deutschen Abteilungen beim Klassenverband durchzuführen, fand am Dienstag eine Konferenz statt, an der von Seiten des Klassenverbandes Abg. Szczerkowski und Stv. Kałużyński, seitens der deutschen Arbeiterschaft Abg. Zerbe und Stv. Kuk teilnahmen. Die Konferenz einigte sich dahin, daß die deutschen Abteilungen baldmöglichst eröffnet werden sollen. Zuerst wird eine Abteilung in Lodz und eine andere in Pabianice eröffnet. Die deutschen Abteilungen erhalten einen deutschen Sekretär und später einen Reisesekretär. Die kulturellen Ausgaben des Verbandes werden im Verhältnis zur Stärke prozentuell der deutschen Abteilung überwiesen. Interventionen bei den Arbeitgebern erfolgen gemeinsam oder durch die Hauptleitung des Verbandes. Die endgültige Besprechung der Fragen des Lokals, der Mitgliedskarten und aller anderen technischen Fragen wurde auf Ende August verschoben, da Abg. Szczerkowski zum Kongreß der Internationale nach Paris verreist.

Die Fabrik von Maliniak und Weiß in der Zakontnastraße 34 ist, seitdem die Arbeiter den Direktor Lehmann auf einem Karren auf die Straße setzen, geschlossen. Gestern beschlossen die Arbeiter vom Arbeitslosenamt durch den Verband Unterstützungen zu fordern.

Zum Streik bei Poznanski. Gestern kam es beim Arbeitsinspektor Wojtkiewicz zu keiner Einigung. Die Verbände haben die Intervention abgelehnt, da sie grundsätzlich die Arbeit auf 4 Stühlen nicht anerkennen wollen. Arbeitsinspektor Wojtkiewicz will bei der Generaldirektion intervenieren.

Die Fleischpreise wurden gestern vom Wucheramt in einer Konferenz mit den Fleischermeistern wie folgt festgesetzt: Schweinefleisch 2.20, Rippenstück 3.20, Knoblauchwurst feine 2.80, grobe 3.20, Pastetenwurst 3.70, gekochter Schinken 5.40, gekochter Baleron 5.40, roher 4.40, Schmalz 3.40, geräucherte Lungenwurst 6.00, geräucherter Speck 3.40, Rollade 3.80, Bauchfleisch geräuchert 3.60, gekocht 4.00.

Für das Fest des Soldaten am 15. August hat der Magistrat die Summe von 2500 Zloty zur Deckung der Unkosten gewährt.

Selbstmord des früheren Magistratsschöffen Leopold Arndt. Heute früh wurde in seiner Wohnung in der Senatorskastraße 29 der Mitinhaber der Baufirma Alexander Arndt und früherer Schöffe des Magistrats der Stadt Lodz, Herr Leopold Arndt, mit durchschossener Schläfe an seinem Schreibtische sitzend, tot aufgefunden. Die Ursache des Selbstmordes ist unbekannt. Der Selbstmord dieses in den deutschen Kreisen unserer Stadt allgemein bekannten Mannes hat großes Aufsehen hervorgerufen. (Diese Nachricht, weil während der Drucklegung der Zeitung eingetroffen, ist nur in einem Teil der Auflage abgedruckt. Die Schriftltg.).

Zum Ausbau der Stadt. In der letzten Sitzung der Kommission für Städteausbau wurden 11 Immobilienbesitzern Anleihen zur Fertigstellung ihrer Häuser zugesichert.

Eine hartnäckige Selbstmörderin. Im Torwege des Hauses Kilinskiego 48 trank vorgestern die 21jährige Prostituierte Stanislawa Nagórska Essigessenz, um sich das Leben zu nehmen. Ein Arzt der Krankenkasse erteilte ihr die erste Hilfe und schaffte sie in das Krankenhaus. Es wurde festgestellt, daß die N. sich bereits zum dritten Male zu vergiften suchte, doch bisher stets gerettet wurde.

Fabrikbrand. In der vergangenen Nacht um 1 Uhr brach in der Weberei von Krauskopf und Braudes, Senatorska 4, ein Brand aus, der das Parterregebäude und das Kontor der Fabrik erfaßte. Der Feuerwehr gelang es nach zwei Stunden den Brand zu löschen, doch sind Weberei und Kontor teilweise ausgebrannt. Der Schaden ist bedeutend.

Wegen Tötung der Leibesfrucht wurde die Anna Marek gestern vom Bezirksgericht zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Ein neuer Diebestrick. Ein Kupee der Zufuhrbahn Łęczyca—Ozorkow bestieg die Kaufmannsfrau Josefa Włodarczyk. Sie hielt eine Tasche mit 14 000 Zloty in der Hand, die sie aus dem Verkauf von Waren erzielt hatte. Kurz nach ihr stieg ein elegant gekleideter Herr ein, der sich neben sie setzte und ihr beim Abnehmen des Mantels half. Bald unterhielt man sich über das Thema Eisenbahndiebstähle. Die Włodarczyk erklärte: „mir ist noch nie etwas gestohlen worden“. Durch die Hitze schlief die Reisegesellschaft, samt der Włodarczyk, ein. Vorher sagte sie laut zu ihrem Nachbarn, indem sie ihre Tasche fest in die Hand nahm: „jetzt wird mir sicher nichts gestohlen werden!“ Als sie eingeschlafen war, machte der elegante Herr neben ihr eine geheimnisvolle Miene und sagte zu den anderen Mitreisenden: „helfen sie mir bitte, meiner Frau einen Streich zu spielen!“ Er nahm der Włodarczyk die Tasche vorsichtig aus der Hand und verschwand im Nebenabteil, während die anderen Reisenden, die überzeugt waren, daß es sich um den Gatten der W. handelt, sich auf den Spaß freuten. Die Włodarczyk erwachte bald darauf — bemerkte den Verlust der Tasche, wandte sich fragend an die Mitreisenden. Aber diese lächelten nur. Als sie endlich den Tatbestand aufgeklärt hatte und man nach dem eleganten Herrn suchte, war er nicht mehr zu finden. Der „teure Ehemann“ war verschwunden und mit ihm die Tasche mit den 14 000 Zloty.

11. Staatslotterie.

5. Klasse — 7. Tag.

Hauptgewinne:

Zloty 25 000 auf Nr. 37 235
Zl. 10 000 auf Nr. 46 052
Zl. 1000 auf Nr. Nr. 6456 21 742 31 761
Zl. 600 auf Nr. 26 821
Zl. 500 auf Nr. 1101
Zl. 400 auf Nr. Nr. 21 706 26 867 39 686
Zl. 300 auf Nr. Nr. 1344 5883 5987 8262 9164 9183 11 562 11 709 15 730 17 387 17 937 19 279 23 991 27 017 30 382 32 796 34 665 39 561 41 117 44 940 45 424 49 646.

Die Gratiskinobilletts für die Leser der „Lodzer Volkszeitung“.

Während der am Freitag Vormittag in der Redaktion der „Lodzer Volkszeitung“, Petrikauer 109, in Anwesenheit von Zeugen vorgenommenen Verlosung der Gratiskinobillets für das Theater „Nowosci“ gewannen nachstehende Leser:

1. *Karscher, Lodz, Rektera 9*
2. *A. John, Zdunska Wola, Schadekerstr. 11*
3. *Brost, Lodz, Dolna 4*
4. *Schober, Lodz, Radwanska 4*
5. *Döring, Konstantynow-Zdrowie*

6. *Zimmermann, Zgierz, Rynek Kilinskiego*
7. *Müller, Lodz, Gluwna 28*
8. *Geßler, Lodz, Księdza Brzuski 10*
9. *Seidler, Lodz, Wapienna 34*
10. *Kaminski, Lodz, Pomorska 101*
11. *Jeske, Lodz, Targowa 17*
12. *Jähne, Lodz, Petersburska 19.*

Den vorgenannten Lesern werden durch die Zeitungsausträger Eintrittskarten für das Lichtbildtheater „Nowosci" eingehändigt, die zur Benützung des 1. Platzes berechtigen. „Lodzer Volkszeitung."

Sport.

Repräsentation Lemberg — Nordungarn 5:0 (1:0).

Die italienische Fußballmeisterschaft.

Ein trauriges Kapitel aus dem italienischen Fußballsport ist am Sonntag abgeschlossen worden. Zum fünften Male standen sich die Mannschaften des Fußballklubs Bologna und des Fußballklubs Genua um die italienische Meisterschaft gegenüber. Der Verband hatte das Treffen unter Ausschluß der Oeffentlichkeit nach Turin angesetzt, aber der Präfekt von Turin untersagte das Spiel, weil sich die Mannschaften nach dem letzten Meisterschaftskampf mit Messern und Revolvern bearbeitet hatten. So ließ der Verband das Treffen in aller Heimlichkeit auf einem Platz von Mailand ohne Zuschauern austragen. Bologna siegte mit 2:0. Der Fußballklub Genua konnte nicht mit seiner vollen ersten Mannschaft antreten.

Aus dem Reiche.

Tomaschow. Neuwahlen der Verwaltung der Krankenkasse. Die Mitglieder der Verwaltung der hiesigen Krankenkasse aus der Gruppe der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer, mit Ausnahme des Vertreters der deutschen Arbeiterschaft, Jek, beschlossen vor einigen Wochen, sich aufzulösen. Verwaltungsmitglied Jek widersetzte sich diesem Antrag und erklärte, sich demselben nicht zu unterwerfen, wobei er die protokollarische Feststellung forderte, daß er von seinen Wählern für volle 3 Jahre nach der Verwaltung geschickt wurde und nicht das Recht hat, eher sein Amt niederzulegen. Der Antrag wurde jedoch angenommen und die 8 Verwaltungsmitglieder hörten auf, sich als Mitglieder der Verwaltung zu betrachten. Als Einziger verblieb Jek auf seinem Posten und muß formell von der Leitung der Krankenkasse zu den bedeutenderen Beschlüssen hinzugezogen werden. Das Hauptversicherungsamt in Warschau wollte verfügen, daß Neuwahlen ausgeschrieben werden sollen. Die hiesige D. A. P. widersetzte sich dem jedoch und erhob Einspruch, da nur 8 Mitglieder ausgetreten sind und deshalb nur Ersatzwahlen durchgeführt werden können. Die Entscheidung über den Einspruch ist noch nicht erfolgt. Vorläufig besteht also die Verwaltung nur aus einer Person, dem Vertreter der D. A. P. Nach dem Beschluß der Mehrheit der Verwaltung wurde von der Behörde ein Kommissar eingesetzt, der die Kasse führt. Der bisherige Direktor, Petrykowski, wurde entlassen und an seine Stelle als zeitweiliger Direktor der Stv. Palkowski (N. P. R.) aus Lodz engagiert. Die Entscheidung darüber, ob Neu- oder Ergänzungswahlen, wird demnächst fallen.

— Der hiesige Stadtrat ist kaum noch lebensfähig. Von dem Stadtverordneten der D.A.P., Ludwig, wurde aufgedeckt, daß sämtliche Stadtverordnete der Chadecja, die heute die Regierung der Stadt führt, mit dem Magistrat im Dienstverhältnis oder in Geschäftsverbindung stehen, obwohl das Gesetz dies ausdrücklich verbietet. Es ist hohe Zeit, daß der nicht mehr lebensfähige Stadtrat aufgelöst wird und einem neuen arbeitsfähigen Platz macht. Entsprechende Schritte bei der Behörde werden, wie wir hören, eingeleitet werden.

— Der Buchhalter Wonsowicz, der wegen Vergewaltigung eines Dienstmädchens in der Krankenkasse verfolgt wurde, hat in Lublin durch einen Revolverschuß sich das Leben zu nehmen versucht. Er befindet sich in hoffnungslosem Zustande im Lubliner Hospital.

— Die Tuchmachermeister feiern am Sonnabend, den 15. August, ihr 100jähriges Jubiläum.

Zdunska-Wola. Die Webermeisterinnung feiert am Sonnabend, den 15. August, das 100jährige Jubiläum und die Weihe einer neuen Fahne.

Konin. Ertrunken ist am Mittwoch hier der Absolvent des humanistischen Gymnasiums, Jan Esse, 18 Jahre alt. Es ist dies bereits das sechste Todesopfer des Flußbades in Konin.

Warschau. Die Mutter schlägt der Tochter den Bräutigam ab. Eine gewisse Lucyna Kasprzak, wohnhaft in der Nowomiejskastr. 23, war mit dem Elektrotechniker Jalmuzna verlobt. Die Mutter der Verlobten mißgönnte ihrer Tochter das Glück und begann selbst dem Jalmuzna feurige Blicke zu machen. Der junge Mann konnte seiner zukünftigen Schwiegermutter nicht widerstehen. Und als sich diese eines Tages mit reichlicher Zuhilfenahme von Puder und Lippenstift extrafein herausgeputzt hatte, da wurde Jalmuzna schwach, und er begann morgens die Mutter und nachmittags die Tochter zu lieben, da die Lucyna in einem Büro beschäftigt war. Doch das Unglück schreitet schnell. Eines Tages kam die Braut früher aus dem Büro als gewöhnlich, und wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie ihren Bräutigam in den Armen ihrer Mutter im Bette fand. Die betrogene Braut stürzte sich auf eine auf dem Ofen stehende Flasche mit der Aufschrift „Essigessenz". In der Flasche war jedoch Petroleum, das sie nicht herunterkriegen konnte und ausspucken mußte. Darauf griff sie nach dem Nudelholz und begann damit Mutter und Bräutigam zu bearbeiten. Als sie glaubte, daß das zärtliche Paar genug habe, nahm sie Hut und Mantel und lief davon. Da sie am nächsten Tage nicht zurückkehrte, so mußte sich der Bräutigam zur polizeilichen Anzeige bequemen.

— Selbstmord eines Kaufmanns. Weil er sich in finanziellen Schwierigkeiten befand, stürzte sich der 45jährige Kaufmann Aron Langnas, Dluga 11, aus einem Fenster des dritten Stockwerks und war auf der Stelle tot. Er hat bereits dreimal bankrottiert.

— Was in der Sommerfrische geschehen kann. In Michelin bei Warschau spielte sich ein ganz eigenartiger Fall ab: ein Joseph Goldberg stellte mit unermüdlichem Eifer dem Fräulein Eva Bettler nach. Er verfolgte sie sogar bis in die intimsten Gemächer, wo er ihr durch eine Oeffnung in der Wand zuschauen wollte. Das Mädchen fühlte sich dadurch verletzt, zog in ihrer Notwehr eine Haarnadel aus dem Haar und stach Goldberg das Auge aus. Vor Gericht wurde die Bettler in zweiter Instanz zu einem Monat Haft, mit Strafaufschub verurteilt.

— Einbruchsdiebstahl. Der Warschauer Kreissejmik, Dluga 15, wurde gestern Nacht von Einbrechern um 3000 Zloty bestohlen. Der Polizei ist es gelungen, die Diebe festzunehmen.

— Selbstmord eines verliebten Kriegers. Der Soldat Stanislaw Monko sprang gestern aus einem Fenster des dritten Stockwerks des Hauses Solna 16 und erlitt den Bruch beider Beine und schwere Verletzungen, so daß er nach dem Krankenhause gebracht wurde. Der Grund zur Tat des Lebensmüden ist, daß er das Dienstmädchen Mrozow, die im genannten Hause bedienstet ist, wegen Mangel an Mitteln nicht heiraten konnte.

Lowicz. Wenn ein Unteroffizier eifersüchtig wird. Am Dienstag fand in der Wohnung der Jozefa Wolska eine Feier statt, in deren Verlauf der Unteroffizier des 18. Infanterieregiments, Wladyslaw Czerminski, eines Mädchens wegen mit dem 20jährigen Wincenty Szymczak einen Streit begann. Sämtliche Anwesende ergriffen gegen den Unteroffizier Partei und wollten ihn aus der Wohnung hinauswerfen. Der Unteroffizier ließ sich dies nicht gefallen, holte aus der Kaserne drei Soldaten herbei und befahl ihnen, die Ehre ihres Vorgesetzten zu verteidigen. Als die Gäste die bewaffneten Soldaten sahen, stürzten sie sich auf diese mit Messern und Stühlen. Die Soldaten wehrten sich und gaben mehrere Schüsse ab. Im Kampfe wurde Szymczak, des Unteroffiziers Nebenbuhler, getötet und die anderen Gäste schwer verletzt. Sie wurden ins städtische Krankenhaus gebracht, wo sie mit dem Tode ringen.

Sosnowice. Der hiesige Stadtrat hat eine sozialistische Mehrheit. Bis zur Uebernahme der Geschäfte durch die gegenwärtige Verwaltung wurden 400 Arbeiter bei öffentlichen Arbeiten beschäftigt, gegenwärtig über 1000. Die Arbeiter erhalten einen Stundenlohn von 50 Groschen, während derselbe in Privatbetrieben gegen 30 beträgt. Der Magistrat führt gegenwärtig die Kanalisierung der Stadt durch, die Regulierung von 12 Straßen, baut eine Badeanstalt, eine Volksschule und eine Wohnhauskolonie für städtische Beamte. Gegenwärtig schreitet der Magistrat zur Verteilung von Lebensmitteln an diejenigen Arbeiter, die keine Unterstützungen erhalten. Die Not ist unter der Arbeiterschaft in Sosnowice groß. Falls sich die Lage bis zum Herbst nicht bessert, sind Hungerunruhen zu erwarten.

Luck. Revolte im Gefängnis. Eine Anzahl Sträflinge versuchte am Dienstag abend die Ausgangstür des Gefängnisses zu sprengen, woran sie jedoch von der Wache verhindert wurden. Als Anstifter werden die im April verhafteten Kommunisten angesehen, die sämtlich in Ketten gelegt worden sind.

Luniniec. Der Kampf der Geistlichkeit gegen die Sozialisten. Dem hiesigen Leiter der Finanzabteilung des Kreissejmiks, Piantek, einem Mitgliede der Polnischen Sozialistischen Partei, wurde ein Kind geboren. Er ersuchte den Propst der katholischen Gemeinde, Kalobicki, zu dem schwerkranken Kinde zu kommen, um es zu taufen. Als der die Nächsten liebende Pfarrer aber hörte, daß der erste Taufzeuge der Abg. Wolicki (P. P. S) sein soll, erklärte er, das Kind nicht zu taufen. Das Resultat war, daß das Neugeborene „Heide" blieb und gesund wurde. Der Herr Pfarrer hat aber durch seinen Unverstand die beste Agitation für den Sozialismus geleistet.

Humor.

Staatsgeheimnisse. Eines Tages saß ein englischer Staatsmann, mit einem Freunde plaudernd, in der Halle eines großen Hotels, als sich ihm ein fremder junger Mann näherte und bat: „Kann ich Sie einen Augenblick lang sprechen, Mr. Black?" — „Sicherlich", erwiderte dieser, sich von seinem Platze erhebend. Der junge Mann führte ihn quer durch den Raum, wobei es den Anschein hatte, als hätte er ihm etwas außerordentlich wichtiges zu sagen. Im äußersten Winkel angelangt, flüsterte der Fremde dem Politiker ins Ohr: „Ich bin Redakteur des X-Blattes und möchte Sie bitten, mir zu erzählen, was Sie über die Außenpolitik der Regierung denken." Einen Moment lang war Mr. Black verblüfft, dann aber erwiderte er: „Kommen Sie mit mir." Und er führte den Fremden durch das Lesezimmer, durch den einige Stufen tiefer gelegenen Salon, einen endlosen Gang entlang in das Speisezimmer, durchquerte dieses und im letzten Winkel angelangt, suchte er hinter einem Hutständer, neigte sich vertraulich zu seinem Gast und flüsterte ihm geheimnisvoll zu: „Ich weiß meiner Seel' nichts darüber."

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Die große Hygiene-Ausstellung in Wien.

(Von unserem Wiener M. M.-Korrespondenten.)

Vor kurzer Zeit schloß in Wien die Hygiene-Ausstellung mit der anschließenden Ausstellung „Der moderne Haushalt“ ihre Pforten, nachdem sie von mehr als fünfhunderttausend Menschen besucht worden war. Von nahezu allen Staaten Europas beschickt, bot diese Ausstellung ungemein viel Sehenswertes und Belehrendes. Am interessantesten jedoch dürfte die Abteilung „Sozialhygiene“ gewesen sein, die auch am meisten beachtet wurde. Die zahlreichen illustrierten Statistiken waren es hauptsächlich, vor denen sich die Menschenmassen stauten, und es ist sehr begreiflich, daß gerade diese Vergleichsziffern die vielen Besucher angelockt haben, weil aus ihnen klarer als sonst hervorgeht, wie es um die Errungenschaften der Medizin einerseits und anderseits um die der Sozialreformen steht.

Als erstes Bild in der sozialhygienischen Abbildung fällt eines auf, das einen tuberkulösen Arbeiter darstellt — ein trauriges, ein aufwühlendes Bild — und darunter Zahlen, aus denen klar hervorgeht, wie fürchterlich der Weltkrieg auf die Volksgesundheit gewirkt hat, Zahlen, die wahre Ankläger sind gegen den Krieg und gegen die sozialen Verhältnisse, unter denen das Proletariat der Nachkriegszeit so sehr zu leiden hat. Der Verband der Krankenkassen hat berechnet, daß von 1000 Mitgliedern an Tuberkulose erkrankt sind: Im Jahre 1914—46; im Jahre 1918—82(!!), 1919—48, 1920—56, 1921—60, 1922—67, 1923—59. Die Sterbefälle an Lungentuberkulose in den Altersklassen von 30 bis 60 Jahren auf 10 000 Lebende berechnet, verteilen sich auf: Arme 43, Mittelstand 15 und Wohlhabende 5.

Wie kraß die Wirkung der Wohnungsverhältnisse auf die Tuberkulose ist, zeigen uns die Ziffern, die für Berlin berechnet wurden: so besaßen von den in ihren Wohnungen verstorbenen Lungenkranken 81 Prozent Ein- bis Zweizimmerwohnungen, 11 Prozent Dreizimmerwohnungen und nur 7 Prozent Mehrzimmerwohnungen. Diese Zahlen machen wohl jeden Kommentar überflüssig und dennoch gibt es heute Menschen, die bestreiten, daß Wohnungs- und Lebensverhältnisse auf Gesundheit von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Grauenhaft ist auch der folgende Vergleich: Ein fünfzehnjähriger Lehrling hatte im Jahre 1912 durchschnittlich 169 cm Körpergröße, 86 cm Brustumfang und 57 kg Körpergewicht. Dagegen im Jahre 1924 durchschnittlich 140 cm Körpergröße, 68 cm Brustumfang und nur 38 kg (!) Körpergewicht. So sieht es in Wirklichkeit um das vielgepriesene Stahlbad der Völker und um die Ertüchtigung der Jugend im Weltkrieg aus!!

Auch sonst gibt es einige beachtenswerte Aufstellungen. Die Frage „Wann soll man heiraten?“ wird wie folgt beantwortet: Wenn bei Mann und Frau die körperliche und geistige Reife erreicht ist, d. i. beim Mann im Alter von 23—26 Jahren, bei der Frau mit 18—23 Jahren. Die Frühehe hat den Vorzug, daß die Eltern den Kindern näherstehen, je jünger sie sind, daß sie einen wesentlichen Schutz gegen die Geschlechtskrankheiten bedeutet und überdies, daß sie im Gegensatz zur Spätehe, die häufig weniger glücklich verläuft, eine größere Anpassungsfähigkeit der Ehegatten mit sich bringt. Bezeichnend ist es ja auch, daß bei den Kindern der älteren Eltern die Sterblichkeit größer ist, als bei denen der jüngeren Eltern.

Erwähnenswert ist auch die nachfolgende Tabelle, die uns ein interessantes Bild gibt vom Geburtenproblem im Verhältnis zur sozialen Stellung der Eltern. Die Kinderzahl beträgt auf 100 Familien:

Bei Handarbeitern	596,4
„ Angestellten	431,9
„ Handwerkern	383,1
„ Kaufleuten	341
„ freien Berufen	320,8
„ Beamten u. Lehrern	304
„ Akademikern	270,7

Und dennoch! Von einem erhebenden Gefühl ist jedermann beseelt, der all diese Räume durchschritten hat, denn man gewinnt hier die Ueberzeugung, daß allenthalben Hände an der Arbeit sind, das namenlose Elend, das die Krankheiten über die Bevölkerung, hauptsächlich naturgemäß über die arbeitenden, ärmeren Schichten heraufbeschweren, zu lindern, herabzusetzen, wobei die Wohltätigkeitsanstalten — in Oesterreich allen voran die Institutionen der sozialdemokratischen Gemeindeverwaltung Wien — alle neuen Errungenschaften der ärztlichen Wissenschaft in Anwendung zu bringen suchen; für den Säugling — das Heim, für das Kind — die Bewahranstalt, für den Lehrling — eine Heimstätte, für die Kranken — Spitäler und Erholungsheime, für die Alten und Arbeitsunfähigen — Versorgungshäuser zu schaffen.

Die solche Wohltaten vollbringen, dürfen der Anerkennung und des Dankes der ganzen Menschheit gewiß sein!

Hoffen wir, daß diese Ausstellung auch anderweitig manche Anregung gegeben hat zum Heile der Kranken, zur Linderung des großen Elends!!

Hinter den Toren.

All die großen wilden Worte
Sind wie himmelhohe Türen,
Die ins Land der Sehnsucht führen,
Hinter uns die Flammenpforte,
Hinter uns das Trommelrühren.

Auf, laßt uns das Werk beginnen!
Sonne liegt auf unsern Bahnen.
Brennt ein Spruch auf unsern Fahnen:
„Lasset uns die Welt gewinnen!“
Doch das Ziel läßt sich nur ahnen.

Bruder, lerne dich begreifen
Und dein tolles Herz ergründen!
Hört, wir müssen uns verbünden
In dem Irren, in dem Schweifen,
Daß die Quellen rauschend münden.

Abgetan ist alle Schwere,
Haß und Zweifel sind vernichtet,
Menschenwürde aufgerichtet:
Jedem Ruhm und jedem Ehre!
Seht, wir haben Land gesichtet.

Und die ewigen Menschenrechte
Sind, vom Paradies vertrieben,
Tief in unser Herz geschrieben:
Keine Herren! Keine Knechte!
Nur noch Menschen, die sich lieben.

Max Barthel.

Reiseeindrücke aus Polen und dem Freistaat Danzig.

Von Eduard Kaiser.

II.

Am nächsten Tage zog es mich wieder mächtig nach Alt-Danzig mit seinen vielen altertümlichen Bauten und ihrer großen geschichtlichen Vergangenheit. Schon auf der Straße meines Quartiers tönte mir das liebliche Glockenspiel von der Katharinenkirche und dann das des Rathauses entgegen. Nach diesem nun lenkte ich zunächst meine Schritte. Der Besichtigung des Rathauses mit seiner interessanten und wertvollen Innenausstattung folgte die des Aphagenhauses, des Artushofes und mehrerer Kirchen. Bei der Besichtigung all dieser Bauten mit ihren Einrichtungen traf ich auffallend viele Polen an, darunter sehr viele, die absolut kein Deutsch ver-

Um zwei schöne Augen.

Roman von H. Abt.

(84. Fortsetzung.)

„Eine mangelhafte Schulbildung hat auch ihre Vorteile. Freue dich dessen und gewöhne dich an die Dinge, wie sie nun mal sind. Gewöhnung ist das halbe Leben. Und es ist gar nicht auszudenken, an was der Mensch sich schließlich alles gewöhnen kann.“

Heisere, unartikulierte Laute rangen sich ihr hervor, er wandte sich ab von ihr, als hörte, sähe er sie nicht mehr.

Gewöhnte er sich denn etwa selber an die Dinge, wie sie geworden waren? Manchmal wollte es ihm fast so scheinen. So eine empfindungslose Stumpfheit lag oft über ihm. Wie ein eingespannter Karrengaul, der mit geducktem Kopfe nicht rechts noch links sieht, so absolvierte er seine Tagespflicht. Mit seinen Obliegenheiten hatte er sich rasch vertraut gemacht. Der erste auf dem Posten sein, das pünktliche Eintreffen der Arbeiter kontrollieren, die Lieferungen überwachen, Bestellungen annehmen, den Kleinverkauf buchen und was sonst gerade an schriftlichen Arbeiten, Adressenausschreiben und dergleichen nötig war. Es wäre ihm ja wohl gelungen, in vornehmerem Rahmen eine Stellung zu finden, wenn er sich die nötige Wartezeit gegönnt hätte. Aber er hatte nicht warten wollen, nicht einen einzigen Tag. Und gerade das Gewöhnliche, das dem angebotenen Posten anhaftete, hatte ihm eine grimmige Genugtuung gegeben, als könne er damit sich am schnellsten wieder von dem Makel reinigen, sich allzu weich gebettet zu haben im Schoße verkappter Wohltätigkeit. Die Arbeiter lachten manchmal und riefen ein bewunderndes: „Donnerwetter!“, wenn er zuspringend dem überladenen Wagen, den die Pferde nicht vom Fleck brachten, einen Ruck gab, daß die Räder von selbst ins Rollen kamen. Aber er lachte und knirschte mit den Zähnen dabei. Männer standen ja nun genug um sein Leben herum, aber ob Athletenkunststückchen ein Beweis eigener Männlichkeit waren? Ob sie's dafür schätzen würde?

Sie, Herta Ellgenrodt, an die er nicht denken wollte, und von der doch sein Wesen angefüllt war. Auch an Madame Nadine dachte er zuweilen, hatte oft ein zwingendes Verlangen, ihrer wohltätigen Hand noch die nachträgliche Quittung auszustellen. Sie gab ihm selber die Gelegenheit dazu, sandte ihm eines Tages ein fast zärtlich klingendes Billet:

„Sind Sie geworden kokett und wollen sich lassen vermissen? Eh bien, man vermißt Sie sehr, denn Sie sind so aimable, daß es nicht leicht, zu finden Ersatz für Sie. Also kommen Sie morgen abend mit Ihre amüsanteste Laune und Ihr schönstes Gesicht, dann wird Sie nicht ausschelten

Nadine Jussukow.“

Auf einem Geschäftsbogen des Kohlenhofes schrieb er ihr die Antwort:

„Frau Fürstin werden leider doch genötigt sein, sich nach einem Ersatz für meine amüsante Persönlichkeit umzutun. Ich habe wieder einen Saltomortale gemacht, und diesmal einen so gründlich nach unten zu, daß die Stufen zu Eurer Durchlaucht Salon künftighin eine unerklimmbare Höhe für mich bedeuten. Meine irrtümlichen Beziehungen zur Malerei habe ich abgebrochen und statt der Farben mich zurzeit der Kohle zugewandt. Sollten Frau Fürstin einmal darin Bedarf haben, hält sich unter Zusicherung reellster Bedienung und promptester Lieferung bestens empfohlen der ehrfurchtsvoll Unterzeichnete

Heinz Werneburgk,
Handlanger für alles auf dem Kohlenhofe vor dem
Schlesischen Tor.“

Er lachte laut vor sich hinaus, als er das Geschriebene zusammenfaltete und in ein Couvert schob. Noch einmal würde nach diesem Madame Nadines unbeschäftigtes Interesse sich nicht wieder zu ihm verirren. Er sah ordentlich ihre zornige Gebärde vor sich, mit der sie seinen Brief und damit ihn selber „zum Teufel warf“.

XXII.

Adele hatte es eines Tages nicht länger über sich vermocht, hatte an ihn die Frage richten müssen:

„Heinz, wenn du schon dein Malen aufgeben wolltest, warum mußte es denn nun aber gerade diese Stellung sein?“

Höhnisch sah er sie an. „Ist sie dir nicht vornehm genug? Sei nur ruhig, es wird sich wohl demnächst was anderes finden. Vielleicht bringt die nächste Saltomortale mich wieder mal nach oben zu. Die Sprünge in meiner Karriere sind ja an der Tagesordnung.“

Es wird sich etwas anderes finden — sie wollte sich an der Hoffnung festklammern, wie sie fühlte, daß Heinz sich daran festhielt, aber es fand sich nichts. Sie merkte, daß er sich unter der Hand um eine andere Stellung bewarb, dieserhalb Briefe schrieb, Nachrichten erwartete; wenn er abends heimkam, flogen seine Augen suchend umher und fanden nichts, immer nichts. Sie sah, wie der finstere Zug auf seiner Stirn sich immer mehr vertiefte, wie das beißende Lächeln um seine Lippen immer verbitterter wurde, und Furcht kam ihr vor dem wilden Ausdruck, den sie zuweilen in seinem Gesicht sah, wenn er sich von ihr unbeobachtet glaubte. Seine Blicke hetzten im Zimmer umher, irrten an den Wänden empor, als suche ein eingesperrtes Tier nach einem Ausweg. Sie hätte zu ihm hinstürzen mögen. —

„Laß mich doch fort, wenn ich dir nichts mehr weiter bin als eine Last und eine Fessel. Allein wird dir ja alles so viel leichter sein, allein ist für dich ja alles wieder gut. Was hältst du mich fest, wenn du mich nicht mehr liebst?“

(Fortsetzung folgt.)

stehen. Im Innern dieser Bauten befinden sich auch verschiedene Sehenswürdigkeiten aus der polnischen Zeit Danzigs. Die Führer verstehen kein Polnisch und geben ihre Erklärungen nur in deutscher Sprache ab. Hierbei kommt es oft zu unliebsamen Auftritten zwischen manchen polnischen Besuchern und den Führern. Die ersteren fordern, da sie ebenso wie die deutschen Besucher für die Führung bezahlen müssen, daß ihnen die Erklärungen auch in polnischer Sprache gegeben werden. Vielleicht mit Recht. Die alten Führer will man vielleicht nicht entlassen und an deren Stelle zweisprachige anstellen. Man sieht auch nicht, daß die Danziger maßgebenden Kreise hierzu Anstalten treffen, obwohl Danzig bereits seit 5 Jahren Freistaat ist. Man will eben offenbar das Polnische dort nicht einführen lassen, damit auch in Zukunft die Behauptung der Danziger deutschen Bevölkerung aufrecht erhalten bleibt: „Danzig war deutsch, ist deutsch und bleibt deutsch". Wie schön wurden doch diese Worte von dem Vorsitzenden des Vereins deutscher Zeitungsverleger, Kommerzienrat Krumphaar, dokumentiert, indem er in seiner Antwort auf die Begrüßungsrede des Danziger Vize-Senatspräsidenten Ziehm bei einem für diesen Verein am 14. Juli im Artushof vom Senat gegebenen Begrüßungsabend sagte: „Diese prächtige alte Stadt Danzig ist deutsch gewesen von Anfang an — ob sie unter Pommerellischen Herzögen stand oder dem Gebot des Deutschen Ritterordens folgte, ob sie als Mitglied des seegewaltigen Hansabundes ihre Flagge auf allen Meeren zeigte, ob sie sich unter dem Schutz der Krone Polens stellte oder seit 1815 in den Verband des Preußischen Staates trat. Deutsch ist unter veränderten politischen Verhältnissen diese Stadt auch heute und wird es bleiben!"

Anders aber denken die polnischen Chauvinisten. Sie sind stolz auf die Zeit, als Danzig unter dem Schutz polnischer Könige stand, und glauben nun, nach den durch den Versailler Vertrag geschaffenen Verhältnissen ein volles Anrecht auf Danzig zu haben, trotz Erklärung derselben zur freien Stadt.

Diese unerquicklichen Verhältnisse treten uns in Danzig auf Schritt und Tritt entgegen. Da zum Beispiel die polnischen Briefkästen. So oft ich sie gesehen, habe ich nicht bemerkt, daß jemand einen Brief hineingeworfen hätte, aber einen Schupo (Polizisten) sieht man vor jedem dieser Kästen auf- und abspazieren und dies nicht nur bei Nacht, sondern auch am Tage. Seit diese Kästen eines Nachts mit deutschen Nationalfarben überstrichen worden sind, müssen sie bewacht werden. Alle diejenigen, die Briefe in diese roten Kästen werfen, werden von den Opponenten stark beobachtet. Man will sich keine Feinde machen und wirft die Briefe lieber in die blauen Briefkästen. Man ist auch überzeugt, daß die Danziger Staatspost die Briefe nach Polen gewissenhaft und rasch befördert. Polen will Danzig einen polnischen Anstrich geben. Ein jeder Fremder soll sehen, daß Polen auch hier zuhause ist. Nun ja, ma sieht ja auch schon hier und dort polnische Schilder und Aufschriften. Wie stechen doch diese von anderen Aufschriften ab, wie zum Beispiel: „Kaiserlich Deutsches Postamt". Man hat diese in großen goldenen Lettern angebrachte Aufschrift noch nicht entfernt, wohl in der Hoffnung, daß doch noch Alles dort wieder einmal „Kaiserlich deutsch" sein wird. Der Danziger Freistaat ist eben keine Republik, obwohl die Sozialdemokraten mit den Kommunisten im Volkstage von den übrigen Parteien am zahlreichsten vertreten sind. Zur Erhaltung des Gegendruckes gegen die polnische Expansion muß alles Deutschnationale erhalten bleiben. Darum hat man den über die Eingangstür zur Technischen Hochschule befindlichen vergoldeten Kopf Kaiser Wilhelm II. im Helm und das auf dem Dominikswall befindliche große Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. gelassen und anderes mehr. Die Bevölkerung des Freistaates Danzig ist überhaupt deutschnational gesinnt. Es gibt fast keine Wohnung, in der nicht die Bildnisse der letzten beiden deutschen Kaiser, der Königin Luise, Bismarcks und anderer Persönlichkeiten sowie Bilder aus Deutschlands Vergangenheit hängen, ja selbst in öffentlichen Lokalen, wie Restaurants, Kaffees 2c. Daß die Danziger Bevölkerung national gesinnt ist, beweist ja auch ihr Gesang und die Musik bei deren Ausflügen. Wenn die Passagierschiffe auf der Mottlau an der Langen Brücke mit den Ausflüglern abfahren und zurückkehren, ertönen aus aller Munde nationale Lieder, und wenn diese verstummt, spielt die Musikkapelle nationale Weisen, wobei „Deutschland, Deutschland über alles" das Lieblingslied ist. Daß Danzig deutsch ist, beweist ja auch ihre stark entwickelte Tagespresse: „Danziger Neueste Nachrichten", „Danziger Zeitung", „Danziger Allgemeine Zeitung", „Die Volksstimme", „Danziger Landeszeitung" und andere mehr. Nächst den „Danziger Neuesten Nachrichten" ist die sozialistische „Volksstimme" in Danzig und im Freistaat die meist gelesene Tageszeitung. Die Lodzer „Volkszeitung" ist bei der werktätigen Bevölkerung hier sehr bekannt, weil von deren gediegenen politischen Aufsätzen viele oft Widerhall auch in den Danziger Zeitungen finden. Außer den deutschen Tageszeitungen erscheinen in Danzig eine ganze Anzahl deutscher Zeitschriften, die von den einzelnen Berufsverbänden und anderen Organisationen herausgegeben werden. Auch Zoppot und Oliva haben ihre Tageszeitungen. Die einzige polnische Tageszeitung in Danzig, die „Gazeta Gdańska", führt ein kümmerliches Dasein. Sie wird durch materielle Unterstützungen der Danziger polnischen Banken am Leben erhalten. Von den verschiedenen Danziger Verlagsgesellschaften wird alljährlich eine zahlreiche deutsche Literatur auf den Markt geworfen. Das geistige deutsche Leben in Danzig ist ein sehr reges. Ein jeder Kenner der deutschen Sprache mit ihren verschiedenen Mundarten muß sich über das reine Hochdeutsch freuen, das im ganzen Freistaat gesprochen wird und das selbst bei kleinen Kindern so schön zum Ausdruck kommt. Danzig ist also außer allen Zweifeln deutsch, und wer dies nicht sieht, der hört es. Das sind die Blinden. Und mit diesen komme ich zum Straßenbild Danzigs.

Dieses ist an Sonn- und Werktagen fast dasselbe. Alle Straßen sind sehr belebt. Ueberall begegnet man saubergekleideten Leuten. Unter ihnen oft Blinde, meistenteils schöne, stattliche und noch junge Männer, die auf den belebten Straßen von Hunden geführt werden. Wer sind diese Männer? Nicht alle sind Zögkinge der Blindenanstalt. Die meisten dieser Unglücklichen sind Opfer des Weltkrieges. Ein trauriges Geschenk, das dieser mitgebracht hat. Man erschrickt, wenn man in den Kirchen des Freistaates die vielen Namen der im Weltkriege Gefallenen der einzelnen Gemeinden auf den zahlreichen und langen Gedächtnistafeln sieht. In einzelnen der Gemeinden betragen sie über 30 Prozent von den Mitgliedern derselben. Und da hat man noch nicht genug des grausigen Elends. Die gespannten Beziehungen zwischen Polen und Deutschland verschärfen sich mit jedem Tage. Im deutschen Reichstage schreit der alldeutsche Abgeordnete Kube bei den Verhandlungen über die Optantenfrage: „Polen muß von der Erdoberfläche verschwinden!" Die Polen bleiben die Antwort im entgegengesetzten Sinne nicht schuldig und ganz Europa sitzt wieder auf dem Pulverfaß. Nun, die Kriegsschreier sagen sich einfach: „Es gibt ja noch genug Dumme, die man im Krieg zur Schlachtbank führen kann." Das sind die Arbeiter, die, wenn sie nichts mehr zu essen haben, nach Meinung der Nationalisten, gern in den Krieg gehen werden.

Doch da bin ich ja von meiner Reisebeschreibung unwillkürlich auf politische Betrachtungen übergegangen. Weg damit. Sie sind zu häßlich. Ich will nunmehr die frohe und nur manchmal die trübe Seite des Lebens im Freistaat und in Polen behandeln. Davon, lieber Leser, erzähle ich dir in dem nächsten Abschnitte meiner Reiseeindrücke.

Arabische Arbeiter.

Von Marie Harder.

Ich habe sie an der ganzen syrischen Küste und in Aegypten beobachtet. Stundenlang. Die Bilder fesselten mich und brachten mich mehr denn je zum Nachdenken.

Wir kamen spät in der Nacht von Jerusalem zurück nach Jaffa. Unser Dampfer lag, wie das in Jaffa nicht anders möglich ist, draußen in der See vor Anker. Als wir die Mauer, die gegen zu wilde Brandung schützen soll, erreicht hatten, sahen wir die braunen Gestalten in ihren farbigen Lumpen darauf hocken und auf uns warten. Es waren die Bootsleute. Mit tierähnlicher Behendigkeit sprangen sie herab und halfen uns in das schwere Boot. Dann setzten sie die stark befestigten Ruder an, um uns durch die gefährlichen Riffe und die starke Brandung zu bringen.

So etwas sah ich nie!

Und so etwas gibt es bestimmt nur hier.

Acht waren es: Wenn sie das Boot vorwärts warfen, schnellten sie von ihren Sitzen hoch, je einen Fuß gegen das Vorderbrett gestemmt, so daß sie in dem Augenblick sozusagen in der Luft standen, die sehnigen und schlanken Gestalten in ihren weiten Pluderhosen. Es war Vollmond, und man erkannte deutlich die nicht unschönen braunen Gesichter, umrahmt von weißen oder farbigen Tüchern. Melodisch sprangen ihre singenden Rufe des gegenseitigen Ansporns in die Brandung, während das Boot oft mehr zurück als vorwärts glitt. Aber so gefährlich die umgrenzenden braunen Riffe die Zähne zeigen: hier kentert kein Boot, das diese braunen Männer führen.....

Alexandrien!

Die Bilder des lebendigen Hafens vergesse ich noch weniger.

Und es tut mir wohl davon zu erzählen.

Sackträger...

Wir haben sie auch und wissen, daß diese Arbeit nicht leicht ist. Hier aber ist es etwas ganz anderes. Die Kleidung mag diesem Arbeitsbild im Orient besondere Farben verleihen, aber sicher nicht tröstendere, denn was ich hier an Lumpen sah, übertrifft alles. Doch wollte ich davon weniger sprechen als von den Arbeitern, den Sackträgern selber.

Am Kai liegt das Schiff mit gesperrtem Rachen — ladebereit. Zwei Laufstege liegen auf der Reeling. Nun fährt Wagen um Wagen vor, eine endlose Kette, beladen mit Baumwollsamen in Säcken, bestimmt für Margarinefabriken in Deutschland und Holland. Jeder Sack wiegt eineinhalb Doppelzentner, also 300 Pfund. Gebückt stellt sich der Araber an die Fähre, während ihm jemand vom Wagen herab den Sack auf den Rücken

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955

von Hans Dominik.

(109. Fortsetzung und Schluß.)

Dr. Glossin versuchte der Traumbilder Herr zu werden. Mit verzweifelter Anstrengung zwang er sich zum Denken.

... Ich habe mich schlecht getroffen... Stockender Puls... Delirien der beginnenden Auflösung...

Seine Gedanken verjagten den Spuck. Alle diese huschenden, blickenden und anklagenden Gestalten verschwanden. Nur ein matter, blasser Nebel blieb ihm vor den Augen.

Die Zeit verrann. Der Sterbende wußte nicht mehr, ob es Sekunden oder Jahrhunderte waren.

Der Nebel begann zu wallen. Eine neue Gestalt bildete sich in ihm.

Glossin sah zwei Augen, die ihn ruhig anblickten, ihm so wohlbekannt erschienen, ihn an lange vergangene Zeiten erinnerten.

Der wallende Nebel verdichtete sich. Formte Gesichtszüge um die einsamen Augen. Eine hohe Stirn, einen blonden Bart.

So hatte Gerhard Bursfeld vor dreißig Jahren ausgesehen. Jetzt trat auch die ganze Gestalt hervor. Im weißschimmernden Tropenanzug, den er damals in Mesopotamien trug.

Glossin suchte sich der Erscheinung zu entziehen. Ich muß die Augen aufmachen, dann wird alles verschwinden.

Mit unendlicher Mühe versuchte er die Lider zu heben, glaubte, daß es ihm gelungen sei. Er empfing einen Eindruck des Raumes, der Pfeiler und Fenster. Aber die Gestalt Gerhard Bursfelds verschwand nicht. Sie wurde nur undeutlicher, halb durchsichtig, so daß die Möbel des Raumes hinter der Figur wie durch einen Schleier zu erkennen waren.

Und dann eine zweite Gestalt neben der ersten. Die Gesichtszüge bis auf den Bart die gleichen. Die Augen dieselben. Fragend und anklagend.

Silvester Bursfeld, so wie ihn Dr. Glossin das letztemal sah, als R. F. c. 2 im Feuer des Strahlers schmolz.

Die Gestalt des Sohnes neben der des Vaters. Deutlicher, weniger durchsichtig. Der Vater an ein altes, schon verblaßtes Bild gemahnend, der Sohn in den frischen Farben des Lebens. Sich umschlingend, standen die beiden Gestalten vor ihm.

Glossin fühlte, wie sein Leben entfloh. Er machte keine Anstrengung, es zu halten. Er sehnte sich fort von allen quälenden Bildern und Erinnerungen in ein Land des Vergessens, des Nichtwissens.

Die beiden Gestalten blieben. Eine dritte trat hinzu. Die braune Figur eines Inders. In dem dunklen Antlitz standen groß und strahlend die Augen, ruhten mit bannender Gewalt auf dem Sterbenden.

Nun war es, als ob Atma, der Inder, alle Gedanken Glossins mitfühlte, als ob beide Gehirne zu einem verschmolzen.

Stärker wurde die Sehnsucht des Sterbenden nach wunschloser Ruhe.

„Du suchst das Nirwana. Du bist ihm fern."

Kein Wort war im Raum gefallen, und doch hatte Dr. Glossin den deutlichen Eindruck der Worte:

„Die Stunde ist gekommen."

Laut sprach Atma die Worte. Das stockende Blut begann wieder zu fließen, und mit dem roten Strom entwich das Leben. Ein Seufzer, ein letztes Zucken. Glossin war in das dunkle Land gegangen, aus dem es keine Wiederkehr gibt.

* * *

Die Sonne war unter den Horizont gegangen, und die Schatten beginnender Dämmerung breiteten sich über die Straßen und Häuser Düsseldorfs aus. In dem alten, bequemen Lehnstuhl am Fenster saß der alte Termölen, die lange Pfeife zwischen den Lippen, und stieß in langen Pausen kräuselnde Wolken bläulichen Rauches in den Raum. Frau Luise ging ordnend im Zimmer hin und her.

Jane Bursfeld hatte ihren Platz auf der breiten Bank, die den mächtigen Delfter Ofen umzog.

Das ungewisse Zwielicht verbot das Lesen, und Jane ließ ihr Buch sinken. Sie saß und hörte auf die Worte, die der alte Termölen zwischen den Dampfwolken von den Lippen fallen ließ.

„Das Rad dreht sich, Jane. Sprach nicht dein Freund, der Inder, immer davon?"

Jane blickte sinnend auf.

„Er sprach davon. Vom Rad des Lebens, auf das wir alle gebunden sind."

„So mein ich es nicht, Jane. Ich meine das Rad der Weltgeschichte, das die Völker herauf- und herunterbringt. ... Heute ist die Berliner Konferenz zu Ende gegangen... Wie weit muß ich zurückdenken... bis in meine früheste Kindheit... Meine Eltern sprachen von Bismarck und vom alten Kaiser... später hörte ich von der Berliner Konferenz, die unter dem Vorsitze des Fürsten Bismarck getagt hatte... Anno 1879... Die Staatsmänner Europas kamen in Berlin zusammen, berieten im Herzen Europas über das Schicksal ihres Erdteils... Jetzt war wieder eine Konferenz in Berlin. Sechsundsiebzig Jahre später. Was ist in den sechsundsiebzig Jahren alles passiert."

Andreas Termölen machte sich mit seiner Pfeife zu schaffen. Jane nahm den Faden seiner Rede auf.

„Lord Horace war nicht in froher Laune, als er vor vierzehn Tagen mit mir nach Deutschland fuhr. Er war ernster als ich ihn sonst kannte."

schiebt, unter dessen Gewicht er einen kurzen Augenblick zusammenzubrechen scheint, dann aber, allerdings tief gebückt, übereilig den Steg hinaufläuft, als fürchte er, seine Kraft könne vor dem Ziel versagen. Auf der Schiffslucke sitzen andere Arbeiter, scharfe kleine Messer in der Hand, mit denen sie das Sackband zerschneiden. Die dreihundert Pfund rinnen in die Luke, so schnell, daß der Träger aus seiner gebückten Stellung aufschnellt, als sei er irgendwie erschrocken. Das alles: hinauf mit krummem Rücken — erlöst von der Last — springend den anderen Steg hinunter — einen neuen Sack — geht mit einer Geschwindigkeit, die einem weh tun muß, je länger man hinschaut. Und ich habe es stundenlang getan. Zwanzig — dreißig dieser Arbeitspferde rennen die Stege abwechselnd auf und ab. Mit der Sonne fangen sie an, um zu Mittag trockenes Brot und Melonen zu essen und mit Sonnenuntergang aufzuhören.

Absender und Empfänger der Ladung kommen in Luxusautomobilen an die Schiffe gefahren. Sie und etliche andere haben durch diese Arbeit höchsten Profit. Einige von ihnen fragte ich nach dem Verdienst der Arbeiter. Die Frage kam ihnen immer so unverhofft, und auch merklich unpassend, daß ich nie die richtige Antwort bekam, bis mir schließlich ein englischer Fabrikbesitzer sagte: „Hier macht es noch Spaß, Arbeiter zu beschäftigen. Man hat sie für zwei Schilling pro Tag, auch mal für weniger, während ich in England zehn und zwölf Schilling zahlen muß. Dann ist noch der Unterschied, daß der Tag des Arbeiters in Europa acht Stunden hat, während der Araber zwölf und dreizehn ohne Murren arbeitet".

Ohne Murren?

Ich kann es nicht genau sagen. Aber zwei Schilling sind weniger als zwei Mark, was mich veranlassen konnte, zu fragen: „Und wie existiert der arabische Arbeiter mit seiner Familie von diesem Geld?"

Achselzuckend kam die Antwort:

„Was braucht er denn?! Brot und Obst oder Zucker, das nährt ihn, Kleidung braucht er so gut wie gar nicht".

„Und die Wohnungen? Sie sollen sehr teuer sein. Für zwei schlechte Zimmer muß ein arabischer Arbeiter monatlich fünfzig Mark zahlen, wurde mir gesagt".

Abwehrende Handbewegung:

„Nein — Nein!! Die Löcher, in denen der Arbeiter haust, kosten höchstens ein Viertel davon".

„Also ist er nicht in der Lage, anständig zu wohnen?"

Ueberlegenes Lächeln:

„Was heißt anständig?! Sollen **wir** das ändern? Unsere europäischen Arbeiter machen uns genug Sorge. Diese Araber leben durch uns besser als vordem. Die Baumwolle haben **wir** dem Lande geschenkt. Vorher fraß ein Araber den Straßendreck und ist deshalb dankbar, daß wir ihm zwei Schilling zu verdienen geben. Die Kerls sind zähe. Die würden auch noch die Nacht Säcke schleppen, ohne umzufallen!"

Ich habe nicht alles behalten, was er mir noch erzählte. Nur noch, daß er in Italien und England viel Boden zu erwerben gedenkt, um in großem Stil Fabriken zu errichten, da die Baumwollernte in Aegypten in Kürze noch größer wird.

Wenn ich jetzt die Bilder der Sackträger neu erstehen sehe, dann ist es mir, als schleppten sie Säcke mit Geld für diesen Engländer. Und nicht nur für ihn allein. In Alexandrien werden gerade jetzt Häuser gebaut, draußen, am Wasser und in der Sonne — nicht für arabische Arbeiter, sondern für Europäer aller Nationen, die alle Sackträger beschäftigen, die in dumpfen Löchern und engen Straßen wohnen, durch die Fremde mit neugierigen Blicken gehen, erzählend: „Ja, das ist der Orient, der echte Orient mit seinem Schmutz und seinen Lumpen, mit seinen zahllosen nackt umherlaufenden Kindern! Wie interessant, das einmal sehen zu können!! Wie interessant!" Du lieber Himmel — ich möchte es erleben, daß diesem Volke einmal ein Führer geboren wird. Es könnte sich lohnen.

Russische Bischöfe untereinander.

Der Kampf zweier Bischöfe um den Besitz der Neuyorker griechisch-orthodoxen Kathedrale erregte in Neuyork großes Aufsehen. Der russische Bischof Adam Philippowski hatte, wie er angab, im Auftrage des Patriarchen Tichon den Bischof der hiesigen griechisch-orthodoxen Kathedrale Platon Rodzestpeski abgesetzt und sich selber zum Oberhaupt der orthodoxen Kirche Amerikas gemacht. Platon rief die Hilfe des Gerichts an und erwirkte einen sofortigen Gerichtsbeschluß, der seinen Gegner verurteilte, ihm die Kirche sofort wieder auszuliefern. Anhänger Platons erbrachen die Türen der Sakristei, in der sich Philippowski mit einer Schar von Anhängern seit Tagen verschanzt hatte. Es kam zwischen den Anhängern der beiden Bischöfe zu einem Handgemenge, dem die Polizei untätig zusah. Philippowski wurde vorgeworfen, ein bolschewistischer Agitator zu sein. Nach Platons Behauptung ist jener überhaupt kein Bischof, sondern ordinierter Priester der römisch-katholischen Kirche. Philippowski erklärt dagegen, Platon sei bereits nach Rußland zurückgerufen, um sich dort vor dem Patriarchen zu verantworten. Die Polizei hat diesem Streit vorläufig ein Ende gemacht, indem sie Philippowski verhaftet und wegen Nichtbefolgung eines Gerichtsbeschlusses zu 30 Tagen Haft verurteilte.

Die mörderisch großen Hände.

Vor dem Schwurgericht von Nancy war ein Mann unter Anklage, der durch seine großen Hände zum unfreiwilligen Mörder geworden war. Der Hüne, Angelesco mit Namen, war in ein einsames Wirtshaus, nicht weit von dem lothringischen Weiler Sorneville, eingekehrt, das von zwei verwitweten Schwestern geführt wurde. Ein Schafhirt, der bald danach dort eintreten wollte, fand die beiden Frauen tot auf dem Gesichte am Boden liegend vor. Die Untersuchung ergab Raubmord. Der als Handwerksbursche sich umhertreibende Angelesco wurde als verdächtig verhaftet, und er gestand, daß er eine der Frauen, die ihn an eine unbezahlte Schuld erinnerte, geohrfeigt habe. Die Frau habe darauf wie wahnsinnig geschrien, worauf die herbeigeeilte Schwester mit ihr um die Wette geheult habe. Des Lärmes überdrüssig, habe er darauf mit je einer Hand jede der Frauen ein wenig am Halse gedrückt. Die Frauen seien darauf ruhig geworden. Er habe geglaubt, sie wollten ihm bange machen. Nur um sie für ihren Geiz zu strafen, habe er etwas Geld genommen. Der Gerichtsarzt äußerte in einem Gutachten, die Hände des Delinquenten stünden nicht unter der Kontrolle seines Willens. Bei dem Verhör wurde auch ein Polizeibericht aus Bukarest verlesen, in dem dasselbe Urteil über die Hände Angelescos ausgesprochen war. Damals hatte der sonst unbescholtene Mann fast den Tod seiner Geliebten verursacht; nach der eigenen Aussage des Mädchens hätte er sie fast erwürgt, als er sie nur streicheln wollte.

Humor.

Aus der Schulstube.

Ein Schüler schreibt in seinem Aufsatz über „Markt in unserem Städtchen" u. a. folgendes:

„... In der Hauptstraße stehen die Bauern mit ihren Krautköpfen."

Zusammenarbeit.

Drei alte Soldaten vom gleichen Regiment trafen sich eines Tages, nachdem sie sich viele Jahre nicht gesehen hatten. Sie sprachen natürlich über ihr Ergehen und kamen auch auf ihre Kinder.

„Mein ältester Sohn studiert Medizin", sagte der eine.

„Meiner wird Apotheker", erzählte der andere.

„Nein, wie nett!" rief der dritte. „Da können unsere Söhne ebenso zusammenhalten wie wir, denn mein Sohn ist bei einem Sargtischler in der Lehre."

Kinderlieb.

Auf das Gesindebureau kam ein liebenswürdiger junger Mann. Er musterte die herumsitzenden Mädchen. Mit dem hübschesten ging er in eine Ecke und begann eifrige Verhandlungen.

Als man so ziemlich einig war, fragte er:

„Noch eins, Fräulein, sind Sie kinderlieb?"

„O ja!"

„Das freut mich!" antwortete der junge Mann. „Sie kommen zu zwei älteren Leuten, und das Kind bin ich."

Ausdruck des Bedauerns.

Herr Blau kommt, noch ganz erschüttert, nach Hause.

„Was ist geschehen?" sagt Frau Blau.

„Kanntest du den kleinen Meseritzer?"

„Ob ich den kleinen Meseritzer kannte!"

„Nu, er is überfahren worden! Von einem D-Zug! Direkt in zwei Stücke!"

Frau Blau schaudert zusammen. Dann sagt sie mitleidig:

„Und er war doch schon sowieso so'n kleiner Mensch!"

Alles läuft.

Haben Sie mal zugesehen, wie es am Speiseaufzug in einem großen Restaurant zugeht? Ich hab mich mal daneben hingestellt und zugehört.

Kommt der Ober, reißt die Tür zum Aufzug auf und brüllt roten Kopfes hinab in die Tiefe:

„Was fällt euch denn ein da unten in der Küche!? Die zwei Eier in Remoulade sind wütend weggelaufen, der Kalbskopf hat sich beim Wirt beschwert, und der Hammel mit grünen Bohnen wird auch schon nervös!!!"

Feststellung.

Der alte Lehmberg liegt in den letzten Zügen und hat sich die Kapazität des Ortes holen lassen. Weiß man denn, so ein berühmter Mann kann vielleicht doch noch helfen.

Die Kapazität sagt:

„Herr Lehmberg, wir werden schneiden müssen!"

„Schneidense!" sagt Lehmberg.

„Es wird weh tun, Herr Lehmberg!"

„Tunse weh!" sagt Lehmberg.

Da meint die Kapazität:

„Bevor wir anfangen, noch ein letztes Wort ..."

Da reißt Lehmberg die Geduld. Hoch richtet er sich im Bett auf und schreit:

„Sagense mal, Herr Professor, wer stirbt hier eigentlich, Sie oder ich!? ..."

Heimgeleuchtet.

Gast: „Kellner, das Beefsteak ist so zäh, daß man es kaum genießen kann."

Kellner: „Da müssen Sie sich schon bei dem Ochsen selbst beschweren."

Gast: „Deswegen habe ich Sie ja gerufen!"

„Das glaube ich dir aufs Wort, Hannchen. Die Engländer haben keinen Grund, fröhlich zu sein. Sie dachten, was Englisch spricht, gehört auch zum englischen Weltreich. Australien, Afrika, Amerika ... alle Weltteile wurden englisch, und sie dachten, das würde in aller Ewigkeit so bleiben. Sie hatten das Schicksal von Spanien und Portugal vergessen. Glaubten, die gemeinsame Sprache und Sitte müßten die Kolonien ewig an London binden.

Jetzt ist das ganz anders gekommen. Die Kolonien verlangen ihre volle Selbständigkeit, und das Mutterland hat sie nicht halten können.

Die Welt gehört den English speakers! Das Wort kam wohl so um 1900 auf und schien mit jedem folgenden Jahrzehnt immer mehr Wahrheit zu werden ..."

Die Gedanken des alten Termölen flogen die Jahrzehnte zurück.

„1904 ... wir waren damals im ersten Jahr verheiratet ... da ging der Kampf in Ostasien los. Zur höheren Ehre Englands schlug der Japaner den Russen.

Und dann kamen die Balkankriege ... und dann kam der große Weltbrand Anno 14 bis 18 ..."

Es war immer dämmriger in dem Raum geworden. Schon warfen die Straßenlaternen ihre Lichtreflexe gegen die Zimmerdecke. Schweigend saßen die beiden Frauen und lauschten den Worten des alten Mannes, der abgerissen die Erinnerungen seiner achtzig Jahre vorüberziehen ließ.

„... und da waren wir ganz unten. Man wußte in Deutschland nichts mehr von Bismarck und seinem Vermächtnis. Die anderen im Osten und Westen machten mit uns, was sie wollten, solange wir es uns gefallen ließen ... gefallen lassen mußten ... Europa war krank, weil sein Herz krank war. Die Welt gehörte den English speakers ...

Und dann kam Rußland wieder hoch ...

Und dann ging es im fernen Osten los. Der Japs überrannte den Amerikaner ...

Und dann kam die amerikanische Revolution ... und dann kam Cyrus Stonard ...

Und dann kam der Englisch-Amerikanische Krieg ... und dann kam die Macht ... Die geheimnisvolle Macht. ... Wie ein Komet glänzte sie plötzlich auf ..."

Verhaltenes Schluchzen unterbrach das Selbstgespräch des alten Termölen. Es war Jane, die, von der Erinnerung an ihr kurzes Glück überwältigt, die Tränen nicht zurückhalten konnte.

„Silvester ... Erik Truwor ... Soma Atma ... Wo sind sie? ... Wo sind sie geblieben? Silvester ist tot, mir auf immer entrissen ... Erik Truwor ging in Sturm und Brand zugrunde ... Die Macht ist verschwunden, wie sie kam ..."

Der alte Truwor antwortete:

„Verschwunden ... vielleicht ... verloren ...? Es waren drei ... drei Träger der Macht. Zwei sind tot. Der dritte, der Inder, lebt noch ..."

„Ja! Einer von den dreien blieb übrig." Jane sagte es. „Soma Atma blieb am Leben, während Silvester sterben mußte ... Soma Atma. Warum ... warum ..."

„Weil sein Geschick noch nicht erfüllt ist ..."

Eine andere Stimme sprach die Worte, Jane wohlvertraut.

„Atma! ... Soma Atma, bist du hier?"

Jane richtete sich auf, blickte gegen die Tür und meinte im letzten Dämmerschein die dunkle Gestalt Atmas vor sich zu sehen.

„Atma, du?"

„Ich bin hier, Jane. Ich bin bei dir. Mein Schicksal ist noch nicht erfüllt. Ich muß dir zur Seite stehen, bis der Erbe Silvesters sein Schicksal selber formt. Die Macht ist nicht verloren. Nur verwahrt und verborgen, bis der kommt, der mit reinem Herzen und mit reinen Händen nach ihr greift."

Jane hörte die Stimme, fühlte, wie eine dunkle Hand sanft über ihren Scheitel strich, wie irgend etwas leise in ihren Schoß fiel. Sah die Gestalt Atmas nach der Tür zu lautlos verschwinden, wie sie gekommen.

Sie blickte um sich. Da saß der alte Termölen, wie er noch eben gesessen. Auf die dämmrige Straße schauend, auf der sich die ersten Lichter entzündeten. Da schaffte die alte Frau nach wie vor an den Tassen und Gläsern der Servante.

Jane wußte nicht, ob sie wache oder träume. War das alles nur ein Spiel ihrer überreizten Sinne oder Wirklichkeit?

Noch hörte sie die letzten Worte Atmas im Ohr klingen:

„Bis einer kommt, der mit reinem Herzen und mit reinen Händen nach der Macht greift."

Sie dachte ihres Kindes, das hier nach dem Vermächtnis Silvesters in der alten deutschen Heimat aufwachsen sollte.

Sie griff in ihren Schoß, und ihre Finger fühlten kühles Metall.

Sie hob es langsam zu ihren Augen empor und sah den schweren alten Goldreif mit dem wunderlichen Stein, den sie sooft an der Hand Silvesters erblickt hatte. Den Ring, der Silvester an die Macht gebunden, ihn bis zu seinem Tod in den Dienst der Macht gezwungen hatte.

Es war eine Gabe des letzten noch lebenden Trägers der Macht für sie ... für ihren Knaben.

Die Stimme des alten Termölen drang in ihr Sinnen:

„... Die Macht ... die unendliche Macht. Woher kam sie? ... Wohin ging sie? ... Warum?" ...

— — — — — — — — — — — — — — — —

— Ende. —

LICYTACJE.

Kasa Chorych m. Łodzi

z mocy art. 53 ustawy z dnia 19 maja 1920 roku o przymusowem ubezpieczeniu na wypadek choroby, podaje do ogólnej wiadomości, że na pokrycie należnych Kasie Chorych składek członkowskich odbędą się publiczne licytacje ruchomości zajętych u niżej wyszczególnionych dłużników:

Dnia 20 sierpnia 1925 roku o godzinie 10-ej rano:

1) Lwowa Józefa, ul. Gdańska 81: 2 maszyny do pisania „Adler“, oszacowane na zł. 190.—
2) Herszkowicz U., ul. Zawadzka 9: biurko, stół, 4 krzesła, leżanka, kredens, mała bormaszynka, oszacowane na zł. 140.—
3) f-my „Opał“, ul. Węglowa Nr. 6: 400 korcy węgla kostką, oszacowane na zł. 400.—
4) Stefana Otto, ul. Anny Nr. 30: maszyna do pisania, 2 biurka, oszacowane na zł. 160.—
5) Sochaczewska Ch., Aleksandrowska 5: stół, 2 szafy, otomana, kredens, 5 par skorochodów męskich, oszacowane na zł. 103,51.
6) Dziewinskiego I., Plac Wolności 6: kredens, otomana, lustro, szafa bibljoteczna, stół, oszacowane na zł. 130.—
7) Koronickiego Sz., Wschodnia 20: szafa, 5 krzeseł, stół, zegar, etażerka, 4 świeczniki, kredens, ramka, oszacowane na zł. 80.—

Pasternaka L., ul. Cegielniana Nr. 11: lustro, szafa, otomana, oszacowane na zł. 170.—

9) Olszowa Izaaka, ul. Narutowicza 58: kredens, zegar, szafa do garderoby, stół, 12 krzeseł, kozetka, oszacowane na zł. 370.—
10) Rubinszteina M., ul. Piotrkowska Nr. 81: szafa, 15 koszul jedwabnych, oszacowane na zł. 165.—
11) Reicherta H., ul. Wschodnia 50: szafa, otomana, stół, 6 krzeseł, kredens kuchenny, oszacowane na zł. 200.—
12) Poznera I. M., 6-go Sierpnia 32: kredens, biurko, lustro, 12 krzesel, stół, szafa bieliźniarka, stolik do kart, 2 szafy, oszacowane na zł. 185.—

Dnia 25 sierpnia 1925 roku o godzinie 10-tej rano:

1) Meinsztoka S., ul. Kamienna 20: szafa, kredens, lustro, zegar, oszacowane na zł. 35.—
2) f-my „Samochód“, ul. Nowo-Zarzewska Nr. 44: samochód firmy „Aubi“, oszacowany na zł. 500.—
3) Związku Drobnych Kupców, Zawadzka 5: maszyna do pisania „Mercedes“, oszacowana na zł. 140.—
4) Adlera L., Konstantynowska 87: powóz jednokonny, maszyna do pisania, „Underwood“, oszacowane na zł. 200.—
5) Gurka M., ul. Piotrkowska Nr. 59: kredens, zegar szafkowy, oszacowane na zł. 195.—
6) Tsakumakisa M., ul. Zachodnia 16: kredens, otomana, stół, lustro, 2 szafy, oszacowane na zł. 280.—
7) Libermana J., ul. Zachodnia 38: maszyna do pisania, biurko, oszacowane na zł. 130.—
8) Kurca Adolfa, ul. Pomorska 181: kanapa, dwie szafy, kredens kuchenny, oszacowane na zł. 43.—
9) Neumana A., Podleśna 14: szafa, bieliźniarka, biurko, lustro, kozetka, szafa bibljoteczna, oszacowane na zł. 210.—
10) Bezbrody I. D., ul. Wschodnia Nr. 16: szafa, stół, lustro, leżak, oszacowane na zł. 110.—
11) f-my Kaizer i Zylberberg, ul. Narutowicza Nr. 34: 6 krosien kortowych, oszacowane na zł. 360.—

Ruchomości obejrzeć można w dniu licytacji od godziny 10-tej rano, spis zaś takowych codziennie od 9-tej do 1-ej pp. w Wydziale Egzekucyjnym Kasy Chorych, ul. Wólczańska Nr. 225,

Łódź, dnia 11. sierpnia 1925 r.

Kasa Chorych m. Łodzi

(—) Dr. ARCT
Dyrektor

(—) F. KAŁUŻYŃSKI
Przewodniczący Zarządu.